

# Musikritze Zeitung.



N<sup>o</sup>. 791.]

Erscheint jeden Sonnabend.

Leipzig, 28. August 1858.

Preis 5 Ngr.

[XXXI. Band.]

## Inhalt.

Staatsgeschichte: Die sozialen Fragen der Gegenwart. — Wochen-  
schau. — Hofnachrichten. — Ehrenbezeugungen.

Illustrierte Mittheilungen: Der Börsenbrand von Antwerpen. —  
Dr. Ferdinand Steinbeis, Direktor der königlich württembergischen Central-  
stelle für Gewerbe und Handel. — Eulenkraft des Königs von Hannover. „Ad-  
nigin Marie“. gebaut von H. G. Nimmer in Gießen. — Die Sandbogen-  
gasse in Brüssel. — Reisebilder aus Bosnien und Montenegro. — Geognosti-  
sche Skizzen aus der schweizerischen Schweiz und ihrer Umgebung: IV. Diluvial-  
schichten. Erratisches Diluvium.

Kulturgeschichtliche Nachrichten: Astronomische Erscheinungen. —  
Witterungsbeobachtungen zu Leipzig. — Einsame oder gemeinsame Gasse? —  
Die Weltfahrt der Kovara: VII. Pointe de Galle und Colombo auf der Insel  
Ceylon. — Kirche und Schule. — Gerichtswesen. — Naturerklärungen. —  
Alterthumsfunde. — Entdeckungen und Erfindungen. — Statistik. — Handel  
und Verkehr. — Bildhauerei. — Malerei. — Musik. — Theater. — Presse  
und Buchhandel. — Vom Büchertisch. — Neuigkeiten vom Büchermarkt.

Mannigfaltigkeiten: Briefwechsel. — Aufschriften. — Vereinsnach-  
richten. — Verbrechen und Unglücksfälle. — Todtenkauer. — Die mathema-  
tische Aufgabe in Nr. 783 betreffend. — Schach.

Bekanntmachungen: Literarische Anzeigen und Bekanntmachungen  
aller Art.

## Die sozialen Fragen der Gegenwart.

„Nur wo vereinte Kräfte walten.  
Kann wahrhaft Großes sich gestalten.“

Unter diesem Wahlspruch werden sich in wenigen Tagen in  
dem Herzen von Deutschland Männer aus allen Ständen und  
Berufsständen zu einem ersten deutschen volkswirtschaftlichen  
Kongress versammeln. Wir heißen diese Versammlung, in der  
wir eine Jury von Vertrauensmännern der deutschen Nation zur  
Besprechung wichtiger sozialer Fragen der Gegenwart erblicken,  
von Herzen willkommen. Wir begrüßen sie mit besonderer Freude  
als ein neues Produkt des mehr und mehr erwachenden Bewußt-  
seins, daß das deutsche Volk, wie in seinen humanen Bildungs-  
bestrebungen, auch in seiner ständigen Entwicklung eine und die-  
selbe Bahn zu durchlaufen hat; nur auf dem Grunde gleicher  
wirtschaftlicher und sozialer Zustände dürfen wir hoffen, daß  
der Baum der politischen Einheit ein kräftiges Gebeihen finde.  
Die erste Anregung zu dieser Versammlung deutscher Volkswir-  
the geschah auf dem vorjährigen internationalen Wohlthätig-  
keitskongress zu Frankfurt, in welchem sich in der richtigen Er-  
kenntnis, daß wichtige soziale Fragen nur unter Berücksichtigung  
der nationalen Verschiedenheiten ihre richtige Lösung finden kön-  
nen, ein besonderer deutscher Ausschuss gebildet hatte. Männer  
aus allen Theilen des gemeinsamen Vaterlandes vereinigten sich  
dort zu gleichem Wirken, die vielen Namen von hohem und gu-  
tem Klang unter ihnen (wie Rau, Mittermaier, Welcker, Fried-  
länder von Heidelberg, Schubert von Königsberg, Lette von Ber-  
lin u.) schienen den Bestrebungen schon von vornherein einen  
guten Erfolg zu sichern. Die damals gehegten Erwartungen  
hatten uns nicht getäuscht, unter anregender Mitwirkung von  
allen Seiten wurde das Programm zum deutschen Kongress in  
Gotha entworfen, ein Programm, das in seiner richtigen Auf-  
fassung von Zweck und Wirksamkeit der Vereinsthätigkeit, in  
fassender Wahl der Gegenstände zur Verabreichung die günstigsten  
Auspizien für das Gelingen des Ganzen darbietet. Wir finden  
die Tendenz der Versammlung, die sich in verschiedenen Aufrufen  
kundgethan, nirgends klarer und bündiger bezeichnet, als  
am Schlusse einer vor wenigen Tagen von Schulze-Delitzsch er-  
schienenen Schrift: „Die arbeitenden Klassen und das Assozia-  
tionswesen in Deutschland als Programm zu einem deutschen  
Kongress.“

Dort wird demselben als Aufgabe vorgezeichnet: Daß er  
neben der wissenschaftlichen Pflege der Volkswirtschaftslehre und  
deren Verbreitung im Publikum auch alle praktisch darauf fu-  
ßenden Versuche, die angewandte Wissenschaft also, in den Kreis  
seiner Erörterung ziehe, insbesondere aber der Organisation der  
auf vernünftiger Selbsthilfe beruhenden Bestrebungen zur Ge-  
bung und Sicherung des Looses der arbeitenden Klassen sein  
Hauptaugenmerk zuwenden.“ Gewiß kann es bei der Verabreichung

der Versammlung, wie für deren fernere Wirksamkeit überhaupt  
nur höchst ersprißliche Folgen haben, wenn auf diesem Gebiete  
der der materiellen Seite mehr zugewandten Lebensstättigkeit  
Theorie und Praxis, Wissenschaft und Leben Hand in Hand ge-  
hen. Denn gar zu leicht verirrt sich die stolz in sich abgeschlos-  
sene Theorie auf das Feld unfruchtbarer Spekulationen und  
phantastischer Lustgebilde, während die Praxis von ihrem einsei-  
tigen Standpunkte aus die das ganze wirtschaftliche Getriebe  
beherrschenden Gesetze und die Bedingungen des Zusammenwir-  
kens aller Kräfte nicht zu erkennen vermag.

In glücklicher Uebereinstimmung mit diesem Prinzip der Ver-  
schmelzung von Wissenschaft und Leben steht auch die Wahl der  
Verabreichungsgegenstände, unter denen die Reform der Gewerbe-  
gesetze und das Assoziationswesen den vornehmsten Platz einneh-  
men. Gerade diese Fragen haben in unserer Zeit zugleich die  
größte praktische Bedeutung; die stets wachsende Erkenntnis von  
den gegenwärtigen Mängeln, der überhandnehmenden Verarmung  
einzelner Klassen trotz zunehmenden Nationalreichthums,  
des Pauperismus und des Proletariats macht es dringend noth-  
wendig, statt eines bloßen Umhertappend und Experimentirens



Die Ruine in Antwerpen nach dem Brande vom 2. August. Nach einer Originalzeichnung von C. v. Eliot.



gründlich und mit klarem Bewusstsein in die Sache einzudringen, und aus der Natur der Verhältnisse selbst die Mittel zur Abhilfe herauszufinden. Eine vortreffliche Vorarbeit, gewissermaßen einen Leitfaden für die Verfassung dieser Gegenstände bietet die bereits oben erwähnte Schrift von Schulze-Deleßig, die wir allen denen nicht genug empfehlen können, welchen es ebenso darum zu thun ist, die leitenden Staatsmännlichen Ideen für diese Fragen zu gewinnen, als die Mittel kennen zu lernen, durch welche dieselben praktisch realisiert werden können und zum Theil schon realisiert sind.

Versuchen wir im Folgenden und die Natur der sozialen Krankheit der Gegenwart aus ihrer Entwicklungsgeschichte klar zu machen, um dann die nach verschiedenen Prinzipien angewandten Gegenmittel, ohne in das Detail einzelner Punkte einzugehen, kurz zu überblicken. Betrachten wir aufmerksam die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft, so läßt sich nicht verkennen, daß unsere gegenwärtigen sozialen Institutionen in oberem Grunde wesentlich auf dem Prinzip des Individualismus beruhen, das seit drei Jahrhunderten in allen hauptsächlichsten Lebensverhältnissen mehr und mehr zur Anerkennung gekommen ist, und auf allen Gebieten die mittelalterliche Organisation, die in harte objektive Gliederung die Persönlichkeit nicht zu ihrem Rechte kommen ließ, gesprengt und vernichtet hat.

So sehen wir die agrarischen Eigentumsverhältnisse, wie die Lehns- und bäuerlichen Verhältnisse aufgehoben; gleichzeitig der Bauer von der Scholle und der Angehörige zum Herrenhaus befreit wird, emancipiert sich der Gewerbetreibende von den Fesseln der Zunft, deren politische Bedeutung längst aufgehört hatte und deren wirtschaftliche Machttheil bei gänzlich veränderter Betriebsweise in vielen Gewerben immer fähiger zu Tage trat.

Die nun frei gewordene Persönlichkeit fand überall neue Bahnen des Fortkommens und der Entwicklung; allein auf ihre Einsicht und Thätigkeit angewiesen, konnte sie ihre Kräfte möglichst allein und ihren natürlichen Anlagen entsprechend gebrauchen. Die heillosen Folgen traten also bald für den Einzelnen, so auch für die ganze Gesellschaft zu Tage; die mächtigste produktive Bewegung jeder Arbeitskraft, jedes Kapitals und Grundstücks steigerte das Nationalvermögen in nie geahntem Maße, die freie Konkurrenz wirkte auf Güte und Menge der produzierten Waaren nur günstig ein; Jeder konnte sich durchschneiden mit denselben Mitteln einen viel höheren Lebensgenuss als früher verschaffen. Allein wie bei jeder einseitigen Durchsicht eines aus sich richtigen Prinzips, konnten auch hier die nachtheiligen Folgen nicht lange ausbleiben, die Schattenseiten der freien Konkurrenz begannen sich zu zeigen.

In dem Kampf der verschiedenartigen Kräfte und mannigfachen kollidierenden Interessen machte sich alsbald das wirtschaftliche Gesetz geltend, nach welchem in der Gesellschaft die Produktion mit der produzierenden Kraft nicht in gleichem, sondern in höherem Maße wächst. Dies hat die natürliche Folge, daß die stärkere Kraft, sei es des Kapitals oder der Arbeit, die schwächere allmählig vernichtet und in sich aufhebt. Analog wie im Staate der nivellierende Individualismus zur Centralisation der Gewalten und schließlich zum Cäsarismus führt, bewirkt er auf wirtschaftlichem Gebiete eine größere Centralisation der Produktionsmittel, das heißt: er beunruhigt den Großbetrieb.

Tag die Tendenz zu demselben schon in dem naturgemäßen Gang der Entwicklung, so wurde seine Einführung noch beschleunigt durch die Einwirkung eines mechanischen Prinzips, indem die neuen Erfindungen und Vervollkommnungen im Maschinenwesen eine vortheilhafte Benützung nur in Fabriken finden konnten, die über große Kapitalien und viele Arbeitskräfte verfügten. Der außerordentliche Aufschwung, den die Industrie nahm, zeigte sich blos in der Blüte des Großbetriebes, auf die Kleingewerbe äußerte er alsbald eine schädliche Wirkung: den bisher selbstständigen Predigern half nicht mehr das oft geprüfte Zaubermittel der freien Konkurrenz; den natürlichen Vortheilen des Fabrikbetriebes gegenüber, die durch kaufmännische Leitung, größere Arbeitstheile und bessere Benützung der Naturkräfte (Maschinen) entstehen, mußten die Kleingewerbe die Wassen strecken und sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Uebersättigung, die dieser Gang unserer wirtschaftlichen Entwicklung mit sich gebracht hat, liegen nur zu offen da. Wir haben den materiellen Fortschritt unserer Jahrhundert erkaufte mit der Unselbstständigkeit und Unfreiheit Tausender von Arbeitern, die, an einen Theil der Maschine gekettet, nur mit dieser Beschäftigung haben, der Laune des Fabrikherrn unterworfen sind und bei jeder Genußstörung dem größten Elend preisgegeben werden. Die gänzliche Hoffnungslosigkeit, jemals in einen besseren Zustand zu kommen, auf der einen Seite, die furchtbare Gewissheit auf der andern, bei Arthelichkeit und Alter zum Almosenempfänger zu werden, macht diese Klasse für alle sozialistischen und kommunistischen Ideen, wie toll und brennbar sie auch sein mögen, empfänglich, und gibt sie bei einer politischen Umwälzung als gefährliche Waffe in die Hand jedes egoistischen Parteiführers, der ihr eine goldene Zukunft vorzuzeigen vermag.

Die große Gefahr, die hieraus für die Gesellschaft entsteht, läßt es als deren bringende Pflicht erscheinen, schnellig durchgreifende Anstalten zur Abhilfe zu treffen.

### Der Börsebrand von Antwerpen.

Eins der herrlichsten Bauwerke Belgiens, die weltberühmte Börse von Antwerpen, ein altherwürdiger Prachtbau, dessen Ansätze aus dem Jahre 1531 herkommen, wurde in der Nacht des 2. August ein Raub der Flammen und nur einer der mächtigsten Tragwerke der mit wunderbarer Kunst und Kühnheit angefertigten Glasfuppel ist stehen geblieben, dessen Einsturz aber auch jeden Augenblick zu erwarten. Noch waren die Arbeiten seiner Wiederaufbauung nicht ganz vollendet, bereits war der Tag bestimmt, an dem in den glänzenden aufgerichteten Räumen das Gewerbegebet ständigen sollte, als wenige unglückliche Stunden das stolze Gebäude der Stadt vernichtete.

Bereits in der ersten Abendstunde am 2. Aug. bemerkte man einige Funken, welche aus dem zweiten Stockwerk der Börse hervorliefen. Wie schnell auch die Hilfe herbeieilte, sie kam doch zu spät, um das Schlimmste zu verhüten. (Sie noch zehn Minuten vergingen, schlugen an allen vier Ecken die Flammen lichterloh in die Höhe, und schon kurz nach Mitternacht führte ein Theil der prächtigen Kuppel mit donnerndem Gepolter in die Halle hernieder. Nur noch wenige Stunden und das wüthende Element hatte sein Werk vollendet. Die Börse enthielt die noch ganz kürzlich mit den herrlichsten Fresken von Gussens und Smeets ausgeschmückten Räume der Handelskammer, des Handelsgerichts und des Notariats, und es ist daraus Nichts, nicht das kleinste Blättchen Papier gerettet worden. Das Unglück folgte durch die Unvorsichtigkeit einiger Arbeiter entstanden sein, welche am Nachmittag an der Ueberdachung der Börse

befehligt gewesen und das Feuer der Kohlenbeden nicht vorsichtig ausgelöscht hatten. Als der Brand ausgebrochen war und es zunächst noch an Wasser fehlte, ließ ein in der Nachbarschaft wohnender Brauer eine große Anzahl gefüllter Bierkrüge anfahren, welche jedoch ohne Erfolg sämtlich in die Gluthen gestürzt wurden. Es läßt sich denken, welche Störungen vorzugehen werden, welche sich in den Räumen der Börse befanden, abgesehen von dem materiellen Schaden, der sich nach einer ungefähren Schätzung auf fast 3 Mill. Frs. beläuft. Zum Glück ist nicht ein einziges Menschenleben bei dem Brande zu Grunde gegangen, obwohl Alle bei dem Rettungswerk mit angestrengtem Eifer und oft mit großem Wagnis ihre Thätigkeit einsetzten.

Die Börse flammte, wie oben erwähnt, aus dem Jahre 1531 und wurde innerhalb eines Jahres vollendet. Am 24. Februar 1583 Abends 9 Uhr brach ein Brand darin aus und zerstörte die Bedachungen. Das Feuer hatte so schnell um sich gegriffen, daß, wie die damaligen Chroniken sagten, die vier Ecken in Brand flühen, noch ehe man drei Mittere haben konnte. In demselben Jahre wurde die Börse unter den Bürgermeister Philippe van Schoonhoven und Pierre van Aelt wiederhergestellt. Das Terrain, auf dem sie gebaut ist, heißt Het Hofter Licht und gehörte zu einem Theile der Familie Van der Beurze von Bruges, welche dem Gebäude seinen Namen (Börse) gab. Als Richard Graham 1537 nach Antwerpen kam, fand er die Börse so schön, daß er eine Zeichnung davon nahm und sie der englischen Regierung einreichte. Die Engländer aber waren so entzückt darüber, daß im Jahre 1566 ein Antwerpener, Namens Hendrick, die londoner Börse nach ihrem Muster erbauen mußte. Guicciardini, der italienische Geschichtsschreiber, sagt in seiner Beschreibung Belgiens von der antwerpener Börse: „Die Stadt Antwerpen hat 22 Plätze, der schönste ist der der Kaufleute und heißt die Neue Börse. Es ist ein Gebäude mit zwei Thürmen und zwei großen Uhren, so stoll und so bequem für die Verammlungen der Kaufleute, daß vielleicht nichts Gleiches auf der Welt ist. Es ist ferner vor dem Gerauche der Wagen und Pferde und vor allen Unannehmlichkeiten. Es ist von schönen Galerien umgeben und hat vier Thore. Ueber den Galerien läuft parallel große Säule, die zu Läden dienen und die man Schilderwand (Gemeindeüberlage) nennt.“ Im Jahre 1664 wurde darin unter David Teniers die königliche Akademie gegründet, welche bis 1811 darin blieb. Die Bräuerkammer von Saint Luc hatte hier ihren Sitz, ebenso die Bureau der berühmten Antischen Kompagnie. Im Jahre 1804 wurden in ihren Räumen dem Konigl. Napoleon und Josephine von der Handelskammer ein Fest gegeben. Die ursprünglichen Kosten des Gebäudes beliefen sich auf 300,000 Goldflorin.

Bei dem Brande konnten die Frau und die Kinder des Kassellens nur mit genauer Noth gerettet werden. Die Uhr im Thurme ging noch sieben Viertelstunden und schlug regelmäßig ihre Zeit, als die Flammen im Thurme wütheten: sie ging dann noch fünf Viertelstunden, als die ganze Krone des Thurmes in einem furchtbaren Feuerregen niederfiel. Doch wurde dies für ein Glück betrachtet, da man gerade von diesem Thurme aus die Ankündigung der Nachbargänge geflüchtet hatte. Auch die Bureau der Telegraphen waren in der Börse, doch gelang es hier dem aufopfernden Muth mehrerer Beamten, die Archive und einen Theil der Instrumente zu retten.

### Wochenschau.

Das politische Interesse hat sich jetzt fast ganz auf außer-europäische Länder bestraht. In Deutschland weiß man, wie viel der Bundestag für Soltsien thun kann und will, und wenn dies nicht viel ist, so ist es doch etwas. Das übrige Europa schläft, bis auf Montenegro, das seine Großmännlichkeit nicht ruhen läßt. In Dscheddah hat die Vongamtheit türkischen Grzschliefes die Engländer zu einem fräufigen Akt der Selbsthilfe veranlaßt. In China scheint der Friede nahe, da die Verbündeten dem Kaiser in Peking gefährlicher zu werden anfangen, als man nach den letzten Nachrichten glaubte. In Indien scheinen die Rebellen fast überall aus den Städten hinausgejagt zu sein und nur noch in schwer zugänglichen Waldstrichen sich zu halten. So nähern sich alle Kräfte, die uns in den letzten Monaten beschäftigten, ihrer Lösung, und wenn nicht einige andere schwerbedingte Unlösbar wären, die nur vertagt sind, so könnte die Weltgeschichte in Gefahr kommen, aus Mangel an Material arbeitslos zu werden.

### Deutschland.

Der letzte Bundesbeschluss in der holländischen Sache. — Der am 12. August von der Bundesversammlung gefasste Beschluss in Sachen Hollands und Antwerpen lautet: Es wird auf Grund der am 29. Juli gefassten Antragsanträge beschlossen: 1) der Königlich holländische, bezügliche holländisch-lauenburgische Regierung zu erklären, daß die Mittheilung vom 15. Juli dieses Jahres als eine einseitige Erklärung des Bundesbeschlusses vom 20. Mai laufenden Jahres und der Bundesbeschlüssen, auf welchen dieser noch dem Beschluss vom 11. Februar dieses Jahres beruht, nicht annehmen werden könne; 2) die Königlich holländische Regierung demnach auf Grund des Beschlusses 2 der resolutionsordnung vom 3. August 1820 aufzufordern, binnen einer Frist von drei Wochen a) sich darüber näher zu erklären, ob mit dem Verfassungsgesetz für die gemeindefähige Angelegenheit der holländischen Monarchie vom 2. October 1855 gleichzeitig die holländischen Verfassungsmassungen vom 16. Februar 1855, die Erklärung eines Willkommens für die gemeindefähigen inneren Angelegenheiten der Monarchie und vom 23. Juli 1856, eine nähere Bestimmung der beiderseitigen Angelegenheiten des herzoglichen Hofes betreffend, sowie die Verfassung vom 11. Juni 1856 der Verordnungen vom 11. Juni 1854, die Verfassung des herzoglichen Hofes betreffend, für gebührendes Serapitum und beziehungsmäßig für das herzogliche Antwerpen außer Willkommens treten, b) durch das Organ der vereinigten Anstalten, deren vertrauliche Sitzung der Herr Bundespräsident der holländischen Regierung zu diesem Behufe anzuordnen einzuladen, mit der Bundesvermittlung nach solche Mittheilungen machen zu lassen, welche dem Beschluss vom 20. Mai laufenden Jahres nicht entgegenstehen und die Ausführung der Beschlüsse vom 11. und 25. Februar nicht hindern; 3) die vereinigten Anstalten zur Entgegennahme und sofortigen Prüfung der zu erwartenden Mittheilungen des Königlich holländischen Herrn Bundespräsidenten für Soltsien und Antwerpen zu ermächtigen und 4) diesen Herrn Bundespräsidenten vortheilhaftes Votum für die Kenntnis seiner höchsten Regierung zu bringen. Dieser Beschluss wird der holländisch-lauenburgischen Regierung, wie wir vernahmen, bis zum 20. August mitgeteilt werden, da bis dahin die allseitige Unterzeichnung des Schlichtungsprotokolls bewerkstelligt sein wird. Somit würde die dreiwöchentliche der holländisch-lauenburgischen Regierung vom Bundes Beschlüsse vom 11. September ablaufen. — Man glaubt, daß der holländische Antrag nicht annehmen werden wird. Allein nach preussischer Auffassung hätte der von Hannover ausgehende Vorschlag aus seinen andern praktischen Erfolgen haben können, als der vom Bundes beschlossene Erklärung in ihrer gegenwärtigen Fassung, und wir vermögen uns nicht davon zu überzeugen, daß der jüngste Beschluss nicht ausreichend ist. Er vermag (wenn man nicht an Schließung des den deutschen Anstalten Nichts und was seine mildere Form betrifft, so muß man nicht vergessen, daß es wichtiger ist, das einmüthige Zusammenwirken aller Bundesmitglieder diesen Anstalten zu sichern, als

Verordnungen, deren nachtheilige Weltanschauung unter den obwaltenden Umständen seinem Zweck mehr unterliegt, eine scharfe und verespene Lösung zu geben.

Ein Rundschreiben des Herzogzog-Generalkommissars an die Beamten im österreichischen Italien. — Verschiedene österreichische Blätter veröffentlichten jetzt den Wortlaut des Rundschreibens, welches der Erzherzog Ferdinand Max als Generalgouverneur des lombardisch-venetianischen Königreichs an die Beamten und Behörden erläßt, die ihm dort untergeben sind. Nachdem es die Grundsätze der Verordnungen des Erzherzogs auseinanderlegt und die in der Ausführung begriffenen zahlreichen Verbesserungen aufgezählt hat, fährt es fort: Meinem Ziele mit Niemand entgegen, der, obgleich er im Grunde nichts ist als ein Diener des Staates und ein Hülfsmittel am Werke der öffentlichen Wohlfahrt, der übrigen Eucht halbigst, den Herrn zu pleiten. Die Beamten sollen, nach der Eignung der Anstalten, welche die Beamtenstellen in der Form einer einfachen, aber gebirgten und fräufigen Schreibweise als Beamten dienen. Es muß meinen Tadel über die leider allmählig eingeübte Unwohlheit ausdrücken langgeheirte Verordnungen zu verfallen, welche die Beamten erinnern, daß hinter der Weltanschauung der Beamten kein Verhältniß besteht. Gleichzeitig erlaube ich, daß ich mit Strenge gegen jene einschreiten werde, welche besonders bei den Verordnungen die Geschäfte durch nichtslagende Formeln in die Länge ziehen.

### Ausland.

Englische Sicherungsmittel gegen Gherburg. — Es scheint, daß die englische Regierung die Kanalfahrt Alkenen, welche, sowie Jertio und Guernsey, mit der englischen Küste in unterseits telegraphischer Verbindung steht, auf großartige Weise zu befestigen vor hat. Antwerpen, die davon geben, ließen man im „Erwerber“ und in der „Morning Post“. Größere Blatt hat es für durchaus notwendig, Alkenen zur Verbeugung und Beschädigung einer Flotte, mit der Gherburg im Notfall bloßt werden könnte, heranzuziehen, und die „Post“ bemerkt, daß die englische Regierung es eben auch nicht an Muthen hat der Art von Gherburg lassen falls, wiewohl es im englischen Charakter liege, bei solchen Dingen jedes Risiko zu vermeiden.

Der Schluß der Pariser Konferenz. — Am 19. Aug. wurde von den Bevollmächtigten bei der Konferenz in Paris die Uebereinkunft in Betreff der Donaufürstenthümer unterzeichnet. Der Austausch der Ratifikationen erfolgt präsent binnen fünf Wochen. Der Text der Konvention wird erst dann veröffentlicht. Die Konferenz sollte sich ursprünglich nicht nur mit der Meerangabe der Melan und Waladit beschäftigen, sondern auch mit der Donaufürstenthümer. In letzterer Beziehung ist jedoch keine Vereinbarung erzielt worden, und Baron Hüner hat sich blos dazu herbeigelassen, Kenntnis von den Bemerkungen zu nehmen, die seine Kollegen gegen den bereit in Wien unterzeichneten Schlichtungsvertrag geltend machten, um dieselben seiner Regierung vorlegen zu lassen. In Betreff der Bedingungen, welche den künftigen Fürstenthümern auferlegt werden, erzählt man, daß dieselben 1) Mäntchen sein und von rumanischen Wätern abhingen, 2) über 35 Jahre alt sein, 3) 3000 Gulden jährliches Einkommen besitzen und 4) in mehreren Jahren höhere öffentliche Aemter im Lande bekleidet haben müssen.

Neue Schritte Rußlands im Kaukasus. — Mitte Juli ist gegen Schamyl wieder eine große Expedition unternommen worden, welche mit der Unterwerfung der Schamyl zwischen dem obern Arz und dem Arzumflusse gegen ab hat. Schamyl hatte vergebliche Versuche gemacht, die Konvention der Russen auf dem linken Ufer der Arzumflusses zu durchbrechen oder die Russen zurückzuweisen. Dies wurde dem General Gussakov nicht, der längt belandene Expedition in das Innere der fast unzugänglichen Gebirge in a Wert zu legen und zu vollenden. Trotz der größten Elementar- und künstlichen Hindernisse, welche die Russen auf dem hohen Gebirge in unüberwindlichen Wäldern und Schluchten zu überwinden hatten, gelang es ihnen doch, bis Schamyl vorzudringen. Ein Schamylversteckte die Schamyl Schamyl's von dem eigentlichen Ziele der Expedition ab, und am 16. Juli erreichte das Heer (nicht ohne empfindliche Beileide, denn es wurden allein 11 Tausende Gefallene oder schwer Verwundete) die Anhöhen der Schamyl, welche dem General freundlich entgegen kamen und zugleich Handelsverkehr mit den Russen anstießen.

Näheres über den Ueberfall Kolaichins durch die Montenegro. — Der Ueberfall Kolaichins durch den Senator Kolaich, welcher in der Moravia, mit 3000 Montenegroern ausgeführt. Die Schamyl des Trid leisteten seinen Widerstand, einige haben in die Wälder, andere schloßen sich in ihre Wohnungen ein. Kolaich ließ den Ort ausplündern und dann abziehen. Die weiblichen Weiber und Mädchen, Personen ohne Aussicht auf Alter, Reichthum und Religion wurden größtentheils erbeutet. Gegenwärtig bietet Kolaich den Anblick einer Trümmerrüste. Gegen 800 Montenegrin sollen das Leben verloren haben. Als Grund dieses verheerenden Streichs wird angeführt, man habe für die letzten Vorgänge in Kolaich keine Hilfe nehmen wollen. Die wahre Ursache aber ist, daß man die Schamyl von Kolaich deshalb zu schädigen beabsichtigte, weil sie das einzige Hindernis zur Vergrößerung des montenegrinischen Gebietes bildete, das sie nur bis zum Fluße Tura erstreckt. Auch Danilo hat nun eine Proklamations folgenfalls ablassen: Der Senator Kolaich und der Wojewode Wilian sind für immer abgesetzt und zur Gefangenschaft verurtheilt. Kein Montenegro soll bei irgendwelchen in Zukunft wagen, die Russen anzugreifen oder irgend etwas ihnen Ungehöriges zugetheilen. Verbrechen und Unthaten sollen für Sündflut und Untergang sein. Sollte der Angriff von den Russen ausgehen, so sei mit der Gegenwehr zu warten, bis sie auf Rüssen, schamyl in das Innere des Landes vorgezogen zu werden. Diese Proklamations beweist deutlich, daß die Statuten von Vojgoria und Kolaich von den Montenegroern ausgegangen sind.

### Außereuropäische Länder.

Das Bombardement von Dscheddah. — Aus Alexandrien trifft die Nachricht ein, daß das englische Kriegsschiff „Gloves“ Dscheddah bombardiert hat. Aufsehe war am 10. Aug. vor der Stadt angelangt, hatte den anwesenden Emir Balda citirt, 40 Stunden gewartet und dann die Stadt mit Unterbrechungen bis zum dritten Tage bombardiert. Das türkische Gericht hatte indes die Morder verurtheilt. Als Emir Balda anlangte, erklärte er, nach der dreitägigen Belagerung sei ihm die Belagerung des Uebels unmöglich. Der hinterher eintreffende Emir Balda aber ließ sehr viele von den Uebelskräften hängen und schickte vier derselben nach Konstantinopel. Den Uebelskräften war in Bezug auf ihre Abfahrt kein Hindernis in den Weg gelegt. Die „Times“ tadelt die Belagerung des Trid als unverhältniß und überflüssig.

Der Stand der Dinge in China. — Seit der Einnahme der Festsung am Peiho beschäftigen sich die Europäer vorzüglich damit, die Chinesen zu ernstlich gemeintem Unterhandlungen zu bewegen. Bei der vierzigsten Unterhandlung der Kanonenboote, die am 22. Mai nach Tien-Tsin begann, welches 32 Meilen oberhalb der Mündung des Flußes liegt, lief der Generalmajor 32 Mai auf, die Feste noch öfter und die Anstalten blieben 10 Mal liegen. Um nicht durch das Dschonfongschmager abgezeichnet zu werden, wurden mehr als hundert Gefangene in Brand gesteckt und so der Zeit (es waren über 600 auf dem Strome) hinweg, ebenso zu Thal zu fließen. Die Verbündeten legten bierauf in Tien-Tsin Hand auf Peking's Korrespondenz. Die Einnahme der Festsung am Peiho und das Vorbringen der Verbündeten bis Tien-Tsin hat bei Pei keinen Einbruch gemacht, da in dem offiziellen Bericht die Sache so dargestellt wird: „Die Schiffe der Verbündeten griffen am ersten Tage die Festsung an, wobei gingen viele zu Grunde, aber während der ersten Erobis sich ein schrecklicher Sturm, der mit einer Erynkult zusammenkam. Diese außerordentliche Nothlage überwand die Festsung am Peiho und räumte die Festsung. In Folge davon haben die Verbündeten in den Peiho einzuliegen und bis Tien-Tsin vorzudringen können.“ Weitere Schicksal wird als Cerearion nach betrachtet, falls man genöthigt sein sollte, Peking selbst anzugreifen. Nach Einnahme dieses Platzes gingen die beiden Bevollmächtigten Fremdwärter und nahmen Sitz in einer Pagode, in deren Nähe die Kriegsschiffe liegen. Die Beziehungen mit den Chinesen haben, wie der „Monteur“ die Sache darstellt, einen durchaus friedlichen Charakter. Die neuen kaiserlichen Kommissare haben unbedingte Vollmachten und Alles deutet auf einen neuen Friedensschluß hin, doch muß man auf der Hut sein, und nur aus diesem Grunde wurden 1500 Mann Verpfaltungen aus dem Süden verlangt. Nach den neuesten Nachrichten, die am 9. Juni gegeben, war ein neuer chinesischer Kommissar zu den zwei früheren geschien, welcher Ki-Ting genannt wird.







und Gefittung des Volkes liegen und in welcher Weise diese Erfordernisse herbeizuführen sind. Das Buch hat viele Leser und die verdiente Anerkennung gefunden, die sich unter Andern dadurch bekundete, daß dessen Verfasser 1853 als Mitglied zu einer Abtheilung des Studienraths berufen wurde, welche die Ueberlegung und Leitung der zur höhern Ausbildung des Handwerkerstandes bestimmten Fortbildungsschulen besorgen sollte. Er drang darauf, daß dieser Unterricht ein durchaus freier, in den Feierstunden der Arbeiter zu gebender sein müsse, und der Erfolg hat seine desfallsigen Bemühungen glänzend gerechtfertigt.

Bei seiner Rückkehr von London erhielt Steinbeis durch die Gnade seines Königs das Ritterkreuz des Kronordens, bei der münchener Ausstellung neben einem werthvollen Geschenke von seinem Könige das Ritterkreuz des bayerischen Verdienstordens, später das Offizierskreuz des königl. belgischen Leopoldordens und endlich nach der pariser Ausstellung das Komthurkreuz des Ordens der württembergischen Krone, eine seltene, aber wohlverdiente Auszeichnung für einen Mann, der ohne Rücksicht auf anderweitige Interessen für sein Vaterland in die Schranken trat.

Während Steinbeis noch in Paris die Interessen der württembergischen Aussteller seiner geringen Wirtenschaft entgegen vertrat, starb der Vorstand der Centralstelle, Direktor v. Sautter, kurz nachdem er von Paris zurückgekehrt war, wo er mit Steinbeis unter einem Dache gewohnt und aufs Vertraulichste mit ihm verkehrt hatte. Steinbeis erhielt neun Monate darauf die Ernennung zum Direktor der Centralstelle, während er die Vorstandsgeschäfte schon früher besorgt hatte. Und in die besten Hände sind sie gelegt! Gehe Gott, daß sie noch recht lange rührig seien zum Wohle der vaterländischen Gewerbekraft!

### Luftschiff des Königs von Hannover, „Königin Marie“, gebaut von R. C. Rickmers in Geestemünde.

Diese für Rechnung des Königs von Hannover gebaute Luftschiff lief am 3. Juli in dem am Ausflusse der Weser gelegenen hannoverschen Hafenorte Geestemünde auf der Werfte des Schiffsbauemeisters und Erbauers R. C. Rickmers von Stapel unter Beisein der dort anwesenden königl. hannoverschen Beamten und der dort garnisonirenden Offiziere des „Fortis Wilhelm“, und erhielt bei der Taufe, welche an derselben vollzogen wurde, ehe man sie ihrem Elemente übergab, den Namen „Königin Marie“. Bei den Schlussworten: „Ich taufe dich, möge der Schaum der Wellen für dich nie gefährlicher werden, als dieses sprudelnde Taufwasser!“ wurde eine Flasche Champagner am Bug des Schiffes zertrümmert. Unter freudigem Zuruf der anwesenden Menge setzte es sich, als kaum die letzten Worte verhallt waren, in Bewegung, und begleitet von einem donnernden Hoch auf den König, als den Schutzpatron für Handel und Schifffahrt, eilte sie unter Kanonenschüssen ihrem Elemente entgegen, auf dem sie



Dr. Ferdinand Steinbeis.

auch nach wenigen Sekunden so grazios wie eine Möve dahinschwamm. — Zu Wasser liegend, macht die Yacht durch ihre gefällige Form auf das Auge des Beschauers einen angenehmen Eindruck. Das große königliche Wappen zielt den Spiegel (Heck), ist durch reichvergoldete Arabesken eingefast und darunter glänzt hell der Name „Königin Marie“. Vorn endigt das Schiff in einen unter dem Bugspriet auslaufenden Stern, welcher mit vergoldeten Bildhauerarbeiten verziert ist. Vermittelt einer bequemen Treppe, mit messingnenen Sceptern versehen, gelangt man sicher und gut auf das Verdeck, woselbst zuerst die feine und saubere Arbeit auffällt. Um passende Sitze auf dem Verdeck zu erlangen, ist eine Erhöhung in der Mitte des Schiffes angebracht, welche gleichzeitig dazu dient, die Kajüte höher und geräumiger zu machen, wodurch zugleich höchst praktisch zwei Vortheile zugleich erzielt sind; elegante, zum Wegnehmen eingerichtete Kissen sind auf derselben angebracht und ziehen sich längs derselben hin. Auf dieser Erhöhung befindet sich das mit Eleganz gearbeitete, achteckige, in Mahagoniholz eingerahmte Oberlicht, durch welches Luft und Helligkeit in die Kajüte gelangt. In der Mitte ist der Eingang zum Entréezimmer, vorn und hinten der zur Kapitänskammer, Koje etc.

Im Bug befindet sich das Spill (Winde), womit der Anker aufgewunden wird; von der gewöhnlichen Form abweichend ist es auf eine sinnreiche Art eingerichtet, so daß es wenig Platz wegnimmt. Eine geschmackvolle, von Messing gearbeitete Ruderwinde dient hinten zum Steuern des Schiffes; vor dieser ist ein Kompaßhaus, ganz von Messing, aus einem Stück gehämmert und ein Meisterstück von Arbeit. Rund um den Maß läuft ein breiter metallener Ring zum Festmachen verschiedener Tauen, und die Enden der Tauen, welche die Masten und Stengen halten, sind ebenfalls mit metallenen Kapiteln überzogen. Wände, mit Kissen von einem Stoff, der die Wände vertragen kann, überzogen, ziehen sich vom Kompaßhause bis zum Mast hin, auf beiden Seiten einen Weg zum Promeniren frei lassend. Auf den metallenen Kanonen von ausgezeichnetem Guß, auf Mahagonifaschinen ruhend, ist zwischen Weintanken der Name des Schiffes in erhabener Schrift angebracht.

Die innere Einrichtung ist, dem Sinne der königlichen Familie entsprechend, einfach, aber dabei sehr geschmackvoll. Eine massive Mahagonitreppe mit messingnenem Geländer führt in das Innere des Entrées, von welchem man rechts in die Kajüte und links in das Toilettenzimmer gelangt.

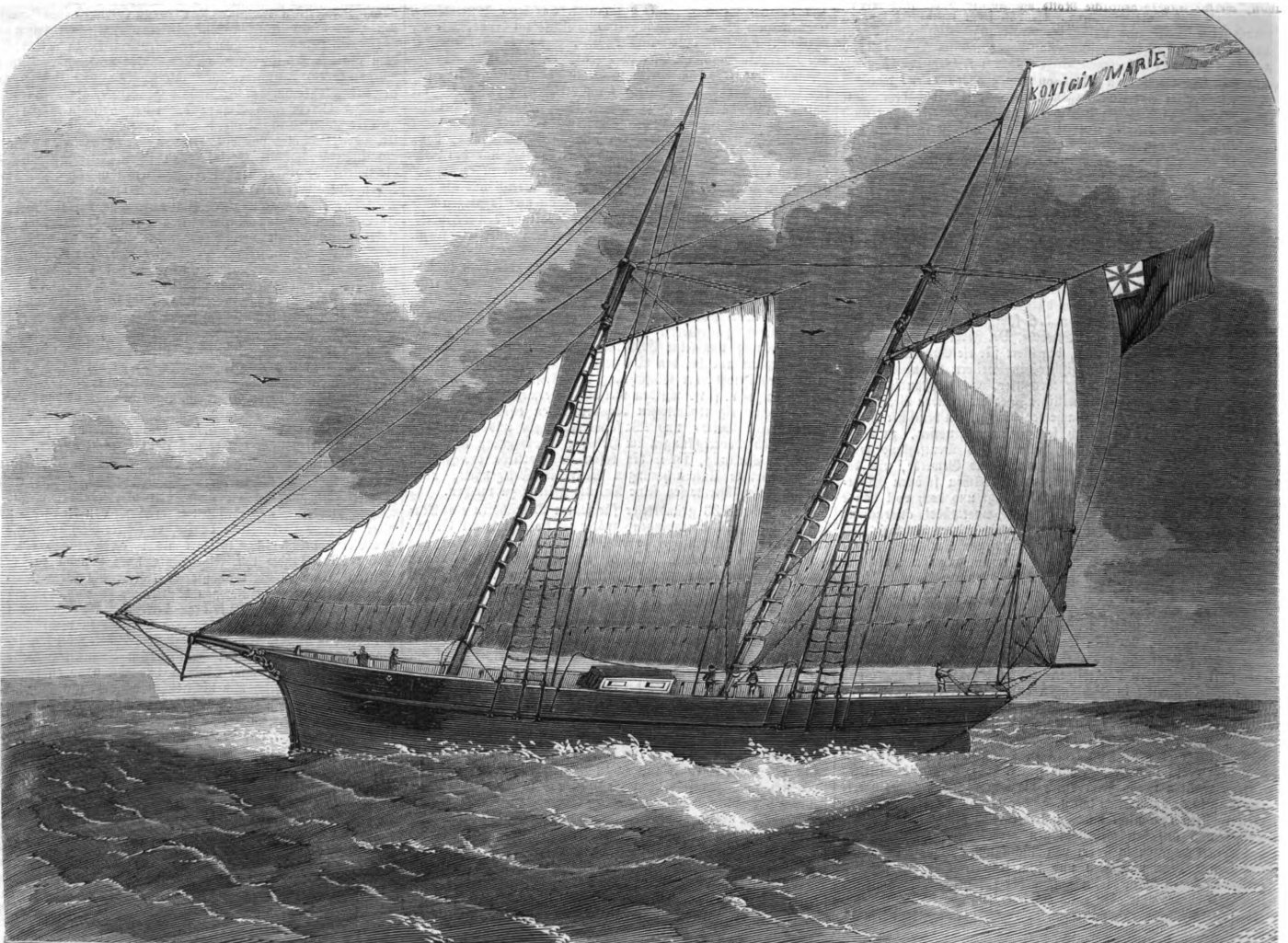
Die Wände des Entrées, das durch Scheiben mit Glasmalerei erhellt wird, die eigens dazu angefertigt worden, sind mit ausländischem Holze von verschiedenen Farben in Fächer, die durch Marmorsäulen mit bronzirten Kapitälern gekrönt von einander getrennt werden, angelegt.

Tritt man von da aus in die Kajüte, so gewähren die meist mit Gold eingefasteten Wände derselben einen angenehmen Gegensatz zum Entrée. Schwere brüßler Teppiche bedecken den Fußboden und weiche, zum Sitzen einladende Divans, mit einem gediegenen dunklen Stoff in türkischem Geschmack überzogen, ziehen sich zu beiden Seiten der Kajüte hin; in der Mitte befindet sich ein hübsch gearbeiteter Mahagonitisch mit einer feinen Decke darüber, über dem in symmetrischer Ordnung eine Hängelampe, ein Barometer und ein Hängeloch angebracht sind. Die eine Wand schmückt ein Delgemälde, das vom Stapellaffen der Yacht vorstellend, die entgegengesetzte ein geschmackvoller Spiegel.

In's Toilettenzimmer gelangend, in welchem sich auf beiden Seiten mit rothem Stoff überzogene Divans befinden, erkennt man über die Bequemlichkeit, welche man überall findet. Der weiße Grund wird durch Mahagonisäulen, die wieder durch goldene Leisten verziert werden, abgetrennt. Dasselbe ist gleichfalls mit Teppichen, sowie mit Kleiderschränken und Toilettefischen mit Marmorplatten versehen.

Hinter dem Toilettenzimmer befindet sich eine kleine, niedliche, weißlackirte und mit Fußdecken versehene Kajüte für den Kapitän und ersten Offizier und hinter dieser wieder die Vorrath- und Segelkammer.

Vorn im Bug hat die Küche, die durch Fenster von den



Luftschiff des Königs von Hannover, „Königin Marie“, gebaut von R. C. Rickmers in Geestemünde.



Seiten erhellt wird, ihre Einrichtung erhalten; daran stehend befindet sich das Pantry (Kabinet für den Steward), woselbst das feinere Geschirre für die Kasse aufbewahrt und der Bedarf für die königliche Tafel zubereitet wird; in einer Ecke dafelbst befindet sich ein eiserner Behälter, in welchem das Trinkwasser aufbewahrt wird, das wieder durch Patentfiltere filtrirt wird. Neben der Küche ist eine geräumige Abtheilung zum Aufenthalt für die Mannschaft.

Der Bau des Schiffes war ein sehr schwieriger und zwar insofern, weil, wenn es seinem Zwecke entsprechen sollte, zwei Aufgaben ihre Lösung finden mußten.

Durch den höchst geringen Tiefgang von 4 Fuß, den dieses Schiff trotz seiner Größe nur einnehmen durfte, um es auf flachen Gewässern benutzen zu können, entstand nämlich erstens eine Konstruktion, bei der die ganze Schiffsbaukunst angewandt werden mußte, wenn es dadurch Nichts an seiner gefälligen Form und an seiner Steifheit auf See einbüßen sollte.

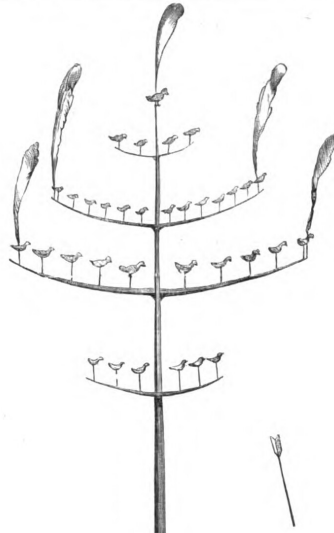
Die zweite Aufgabe, welche die innere Bauart betraf, bestand darin, daß in Folge der flachen Bauart die geringe Höhe des Schiffes bedeutende Schwierigkeiten verursachte, um die Einrichtung auf eine geräumige und bequeme Weise herstellen zu können. Beide Aufgaben sind jedoch und ohne daß dadurch der gefälligen Form des Schiffes Abbruch gethan ist, auf eine glänzende Weise gelöst; mit Ballast und überhaupt mit Allem, was zur Ausrüstung des Schiffes gehört, nimmt es kaum den ihm bestimmten Tiefgang ein. Bei hohem Seegange arbeitet es dabei sehr leicht und entwickelt eine Steifigkeit, die Bewunderung erregt.

Viele bei dem vom Stapellassen der Lustjacht „Königin Marie“ anwesende Sachkenner, welche oft Gelegenheit gehabt, derartige Lustschiffe in England und Amerika zu sehen, versicherten, daß dieselbe von keinem in ihrer Bauart und gefälligen Form übertroffen werde; und so darf man mit vollem Fug sagen, daß dies auf der Werft des Herrn Rickmers erbaute Schiff wiederum auf's Glänzendste den ausgezeichneten Ruf bewährt habe, dessen die an der Unterweser gebauten Schiffe sich schon seit lange unter allen fersahrenden Nationen erfreuen. Dieser Ruf ist in der That ein so ausgebreiteter und gebieter, daß selbst der Großadmiral der russischen Flotte, Großfürst Konstantin, bei seiner letzten Anwesenheit in Hannover, sowie vor Kurzem noch der Admiral der sardinischen Flotte bei einer Reise des Schiffbaumeisters Rickmers in Italien Gelegenheit nahmen, sich mehrere Stunden mit demselben über den Schiffsbau an der Weser zu unterhalten, wie denn auch Herr Rickmers vor einigen Jahren in Portsmouth die Ehre ward, von hoher Hand eine Einladung zu erhalten, welche ihm gestattete, der großen Flottenrevue dafelbst auf einem der Regierungsschiffe mit bezuwohnen zu können.

#### Die Handbogengilde in Brüssel.

Beim Studium der belgischen Geschichte ist man überrascht davon, welche außerordentliche Rolle die Affoziationen aller Art darin spielen. Der Korpsgeist war zu allen Zeiten und ist noch heute einer der augenfälligsten Züge des belgischen Nationalcharakters.

Ihre Vorfahren erbten ihn von den Galliern und Deutschen, bei welchen schon die alten Schriftsteller denselben bezeich-



nen. Später entwickelte er sich hauptsächlich während der Zeit der Barbarei und der Anarchie, die dem Tode Karl's des Großen folgte und die, gefährlich für das einzeln stehende Individuum, Alle die Nothwendigkeit fühlen ließ, sich Beschützer oder Freunde zu suchen. Die Entstehung der großen politischen Körperschaften, welche man mit dem Namen der „Gemeinden“ bezeichnet, war eine der nothwendigen Folgen dieser allgemeinen Verwirrung. Von Feinden umgeben, schöpften die ersten Bürger unserer Städte in der Gefahr selbst die Hülfsmittel gegen die Unterdrückung, und ihre stete Verfolgung mußte um so mehr diejenigen Institutionen in ihren Herzen einwurzeln, die sie sich selbst gegeben hatten. Nirgendwo, Italien höchstens ausgenommen, hat sich die communale Revolution auf so weiten Grundlagen ausgebreitet, als in Belgien, nirgendwo waren die Kämpfe gegen die Ideen der Centralisation länger und nirgendwo haben sie edlere Charaktere auf die Scene geführt. In einem Lande, welches von 20 verschiedenen Souverainen: Herzögen, Grafen, Prinzen, Prälaten, Äbten und Äbtissinnen, beherrscht wurde, dabei vielfachen Einflüssen, die nach Zeit und Ort wechselten, ausgesetzt war, und beinahe immer feindlich genant gegen die benachbarten großen Völker, erhielten natürlich die politischen Körperschaften eine große Verschiedenheit der Organisation, die ihr Studium interessant, aber auch schwierig macht. Ein Charakterzug, der die belgischen Körperschaften auszeichnet und der ihre außerordentliche Lebensfähigkeit nachweist, ist die große Menge der kleineren, die sich in ihrem Schooße im 12. und 13. Jahrhundert bildeten und sie so zu sagen komplettirten.

Man fand unter diesen Korporationen die Hanse, die Tuchmachergilde, die Handwerkgilden, Affoziationen der reichen Privilegirten (lignages ou familles patriciens), kriegerische vereidete Truppen, die den Namen „Serments“ führten, literarische Gesellschaften (chambres des rhetoriques), Wohlthätigkeitsvereine, halb weltliche, halb geistliche Brüderschaften, Beguinen, Bogards, barmherzige Brüder, Saccites, Collards u. s. w.

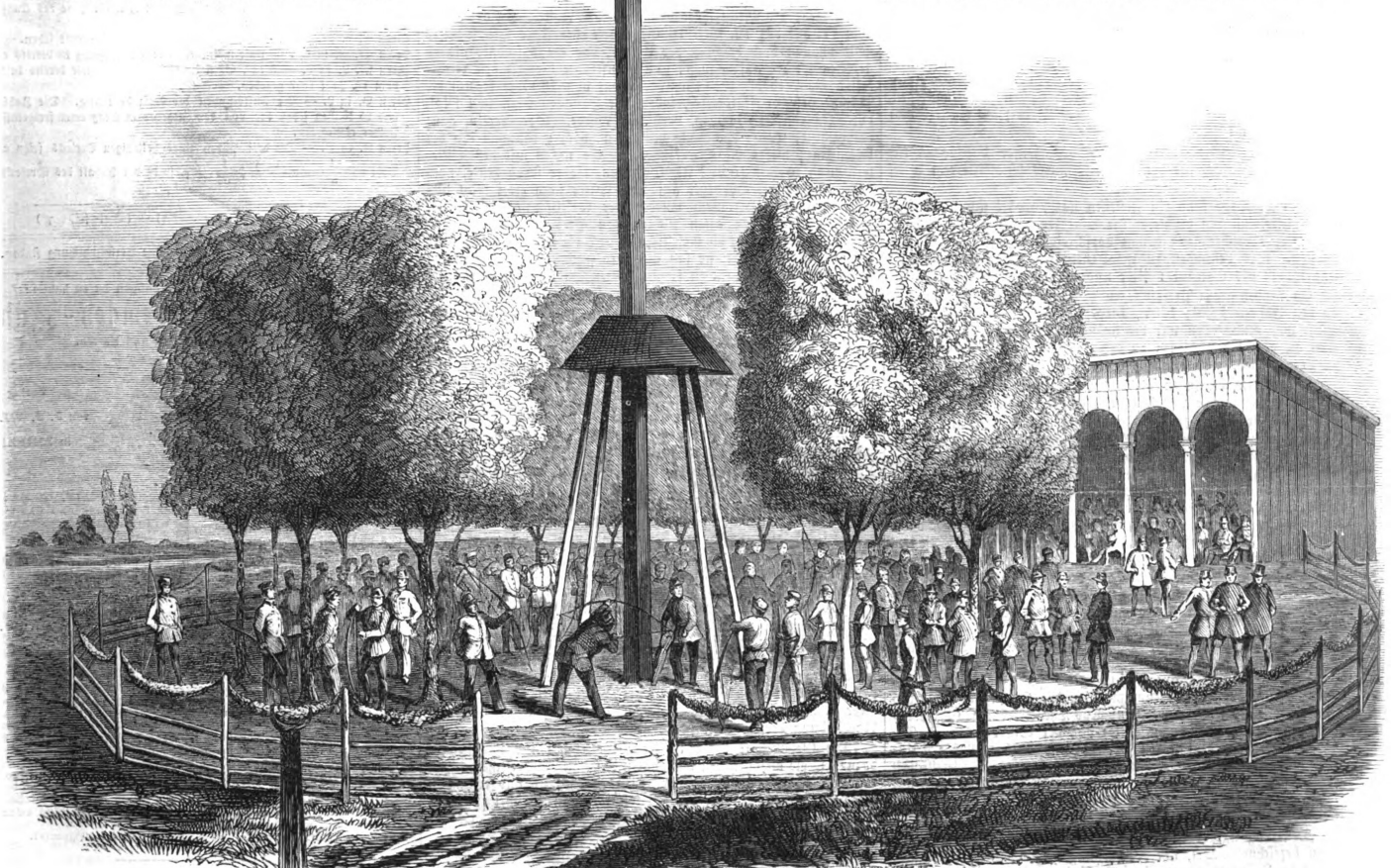
Wie manchen Zug der Sitten damaliger Zeit, wie manche Einzelheit über die Zustände des öffentlichen Lebens, über die Ideen der vergangenen Jahrhunderte entdeckt man beim Studium all dieser Affoziationen! Man bewundere ihre Lokale, ihre Schatzkammern, ihre Masse von Kostbarkeiten, die heute noch, der Plünderung benachbarter Völker entgangen, vorhanden sind; man blättere in ihren Albums, und man wird den berühmtesten Namen begegnen. Alles bei ihnen bringt große und edle Zeiten in Erinnerung.

Die ältesten kriegerischen Gilden in Brüssel sind folgende:

- 1) La Gilde de St. Laurent, die sich vom Anfange des 13. Jahrh. datirt.
- 2) Le grand Serment de l'Arbalète, gegründet im J. 1304.
- 3) Le petit Serment ou Serment de St. George, im J. 1389 gegr.
- 4) Le Serment des Archers. Société Royale.
- 5) Le Serment des Arquebusiers ou de Saint Christophe, gebildet im J. 1477.
- 6) Le Serment des Escrimeurs ou de Saint Michel, gegründet 1506.

Oben genannte Gilden existiren noch heute und wir wollen jetzt bei Gelegenheit der jüngsten Junifeste etwas Ausführlicheres über die Handbogengilde, Le Serment des Archers, berichten.

In allen Städten, ja beinahe in allen Dörfern des flämischen Belgiens existiren Schützengesellschaften, die sich des Vo-



Das Bogenschießenfest in Brüssel im Juni 1858.



gens (Handbogen genannt) bedienten. Der Gebrauch dieser Waffe datirt hauptsächlich aus dem 14. Jahrhundert.

Die Belgier, die in der englischen Armee theils als Soldaten, theils als Bundesgenossen fochten, lernten von den Bewohnern des Fürstenthums Wales diese Waffe kennen, und zuerst empfand die französische Kavallerie, wie gefährlich sie war. In jener Zeit, und namentlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, entfielen die meisten Bogenschilden.

In Brüssel erschienen die Bogenschützen als Korps gebildet erst unter der Regierung der Herzogin Johanna. In einem Akte aus dem Jahre 1385 wird zum ersten Male von der Uniform und Livree der großen Armbrust- und Bogenschützengesellschaft gesprochen. Es entfielen in kurzer Zeit mehrere derartige Gesellschaften, die jedoch im Jahre 1389 alle in einer einzigen vereinigt wurden und sich zum Patron den heiligen Antonius nahmen. Im 15. Jahrhundert wurde als zweiter Heiliger noch Sebastian genommen. Diefelbe besaß einen eignen Altar in der Sablonkirche und hatte zum Chef einen Kapitän, der von der großen Handbogengilde ernannt wurde. Während der Revolution des Jahres 1421 war der Einfluß und das Vermögen der erwähnten Gesellschaft bedeutend gesunken und es gab daher die Stadt an Jean van der Heyden, Kapitän der Bogengilde, zwei Häuser und einen großen Garten, am Graben der weißen Dame (jetzt der alte Fruchtmarkt) gelegen. Sie hatte dies Besitztum gegen einen jährlichen Erbpacht von 20 Livres gekauft. Die Gemeinde befehlt sich das Recht vor, Bäume darin zu pflanzen und niederzuheben, machte sich jedoch verbindlich, in Nichts die Brüderschaft zu behindern, und ließ derselben auch ein Drittel des Ertrags der Bäume. Von Seiten der Gesellschaft wurde versprochen, keine Veränderung im Garten vorzunehmen, ihn so einzufassen, daß die Nachbarn sich nicht zu beschweren hätten, und das Besitztum zurückzugeben, falls die Gesellschaft sich auflöse oder das Bogenschützenvermächtnisse.

Im Jahre 1426 wurden von der Stadt Brüssel 40 besoldete Bogenschützen angestellt. Diefelben hatten im Kriege des Herzogs Johann IV. gegen seine Gemahlin gute Dienste geleistet und man gewährte ihnen dieselben Rechte wie den 60 Armbrustschützen; ferner erhielten dieselben 90 französische Goldflorinen für ihre Kleidung, für den Schaperon des Kapitäns und endlich für die Bekleidung von drei Pfeilern, ihren Schreibern und ihren Dienern. Man gestand ihnen auch das Recht zu, bei ihren verschiedenen Handwerken nicht mehr als das halbe Ladegeld zu bezahlen, jedoch nur während des Krieges oder einer allgemeinen Bewaffnung. Ihr Sold wurde auf  $\frac{1}{2}$  von dem der Armbrustschützen festgesetzt und es ward ihnen außerdem ein großes Fund (une livre gros) für die laufenden Ausgaben monatlich zuerkannt. Die Statuten waren ganz dieselben wie die der Armbrustschützen, welche letztere das Recht der Genehmigung derselben hatten. Es ward darin von vornherein erklärt, daß in Brüssel keine andere Bogenschützengesellschaft bestehen dürfte. Eine eigne Stipulation, die den Stempel der puritanischen Tendenz jener Zeit trägt, war die, daß sie als Richter diejenigen ausschloß, die Jungfrauen waren oder die verheirateten Männer, die nicht mit ihren Frauen lebten. Die Wahlen fanden den Sonntag nach dem großen Schützenfest und es wurde vorher der h. Antonius in einer Prozession herumgetragen; ein Bankett beschloß die Feierlichkeit des Tages. Am Sonntag vor dem 1. Mai fand alljährlich das große Bogenschützenfest statt. Der Vogel war auf der Spitze des großen Thurmes der Woluwe, der sich in der Ringmauer zwischen dem Hallischen und Ramurschen Thore befand, aufgespannt. Alle Mitglieder waren verpflichtet, dabei zu erscheinen. Unbegrenztes Ausbleiben wurde mit 10 Plaques bestraft. Die Sieger mußten Caution stellen für den Fallschmutz, den sie zum Tragen erhielten, und es wurde ihnen verboten, sich mit demselben zu befeiden, wenn sie sich in einem öffentlichen Hause, in einem Badehaufe oder in Gesellschaft einer andern Frau als ihrer eignen befanden. Um den Sieger für die Kosten zu entschädigen, die sein Triumph mit sich brachte, erhielt derselbe einen Goldgulden oder 60 Plaques.

Das Eintrittsgeld betrug 8 Plaques, ferner 4 Plaques für die Richter und 12 für den Schreiber, das Austrittsrecht belief sich auf 28 Plaques.

Alle 14 Tage fand ein Festein statt, wobei sich wenigstens ein Richter einfinden mußte. Die Statuten sehen sogar so weit, daß sie die Gerichte ganz genau vorschreiben, die gegeben werden durften. Sie bestanden in getrocknetem Fleisch, Schinken, Käse und Brot; als Getränke: Bier und Liqueure.

Es fanden große Preisfeste in Brüssel unter Anderm statt in den Jahren 1426, 1437, 1458, 1479, 1531, 1561, 1565 u. f. w., auch sehen wir die brüsseler Bogenschützen theilnehmen an dem Preisfeste zu Ghel 1503, zu Dorsyde 1504, zu Löwen 1531 und 1533, zu Vierre 1560 u.

Die Preise bestanden gewöhnlich in silbernen Dosen und Borsten im Gewichte von 3 oder 4 Unzen.

Das allgemeine Konfurschützenfest fand jedesmal am dritten Sonntag nach Ostern an. Die auswärtsigen Gilten mußten am festgesetzten Tage vor Sonnenuntergang angekommen sein. Um anzuzeigen, wo die Gesellschaft logirte, mußten dieselben ihre Fahne so lange an ihrem Quartiere aushängen als die Mitglieder derselben schossen, oder, wenn sie einen Preis erwarteten, während der ganzen Dauer des Festes. Die Konfurschützen durften weder Lebensmittel noch Wein mitbringen oder auswärts kaufen, dagegen achtete der Magistrat der Stadt sehr darauf, daß Nichts theurer wurde und Alles in guter Qualität vorhanden war. Es wurden bei solchen Festen auch Preise für andere Gilten resp. Gesellschaften ausgeschrieben, z. B. an rhetorische Vereine, die das beste Theaterstück spielten oder den besten Prolog ohne Grobheiten, Unfluthen oder Possen hielten. Die Städte, welche um solche Preise konkurrierten wollten, waren verpflichtet, es vorher anzuzeigen. Die zuerst eingeschriebenen spielten auch zuerst, ausgenommen die der Hauptstädte, die den Vorrang vor allen anderen hatten. Das Theaterlokal, wo der Konkurs stattfand, wurde unentgeltlich von der Stadt geliefert. Die Preise bestanden ebenfalls in Arbeiten aus Silber, z. B. 4 Unzen schwer. Der Narr oder Lustigmacher einer Gesellschaft im Wasser oder auf dem Seile oder auch der beste Narr auf fester Erde bekam eine Puppe von Silber, einen Narren darstellend.

Den Tag nach der Ankunft begab sich jeder Chef an einen dazu beznaczten Ort, um der Ziehung beizuwohnen, und zwar, wenn er Kaiser war, von drei Personen, und wenn nur König,

von zweien begleitet. Hier präsentirte er eine Liste mit Namen und Wohnung von sechs bis acht Mitgliedern seiner Gesellschaft, aus denen sechs gewählt und für fähig erklärt wurden, am Schießen theilnehmen zu können. Einmal angenommen, konnten diese Personen weder angefaßt, noch sonst angegriffen werden, es sei denn für Sachen, die während des Schießens vorfielen. Sie durften ferner den Ort nicht verlassen, ohne geschossen zu haben, und zwangen sie außergewöhnliche Umstände hierzu, so wählten sie aus ihren Kameraden einen Stellvertreter, mußten jedoch beschwören, seinen bessern Schützen zu wählen, als er selbst sei.

Vom Schießen waren ausgeschlossen alle Feinde des Kaisers, des Herzogs von Brabant und der Herren von Mecheln, ferner diejenigen, die Mitglieder zweier Gesellschaften waren, ausgenommen es wäre ein Adeliger, ein Priester, ein Offizier des Herzogs, oder ein Seigneur einer Stadt oder eines Dorfes. Auch hatten nur diese Stände das Recht, einen Andern für sich schießen zu lassen, und konnten im glücklichen Falle auf diese Weise König werden. Des Nachmittags am Tage der Ziehung war ein Preisfestein um einen silbernen Pfeil, den Derjenige erhielt, der am weitesten schießen konnte. Am folgenden Tag erst das wahre Preisfestein an. Jeden Tag schossen fünf Abtheilungen. Kein Schütze durfte den Schießstand verlassen, ohne wenigstens 21 Schüsse gethan zu haben. Gewöhnlich wurden sechs Preise ausgesetzt, bestehend in silbernen Beckern von 6, 5, 4, 3, 2 u. l. ungen im Gewichte. Der erste Preis trug den Namen Landjuwel; diejenige Gilde, die denselben gewann, war verpflichtet, binnen zwei Jahren ein ähnliches Schießen mit Abtheilungen zu geben, hiervon konnte sie nur durch Krieg oder Pest befreit werden und es traf die löwenische Gilde in diesem Falle die Entscheidung.

Wenn eine Gilde ein Jahr beim Konfurschützen fest, so wurde sie das nächste Jahr nicht zugelassen und hatte noch außerdem ein Preisgeld von Silber zu geben, was wenigstens eine Unze schwer sein mußte, ferner war sie verpflichtet, zum Beilen der Stadt, in der sie erscheinen mußte, eine gewisse Quantität Wein zu geben, den man „Schieswein“ nannte. Während des Schießens war das allgemeine Tragen der Waffen unteragt; erhoben sich Streitigkeiten, so hatte der Magistrat der Stadt zu entscheiden, betraf der Streit Angelegenheiten des Schießens, so entschieden vorerst die Gildemeister von Löwen.

Die letzten Spuren dieser friedlichen Kämpfe und der gegenseitigen Neugier, die sich die Gesellschaften der Geschworenen des Handbogens machten, um ihre Freundlichkeit zu befeigen, finden wir im Jahre 1567, wo die Bogenschützen von Mecheln denen von Brüssel einen Besuch abstatteten, die sie herzlich empfingen und ihnen ein üppiges Bankett gaben. Die Stadt, die es gern sah, daß bei dieser Gelegenheit eine große Freundschaft entstand wurde, beistellte sich mit 100 rheinischen Gulden bei den Kosten des Festes. Karl der Kühne war König der Bogenschützen von 1466—1471; Johann von Burgund, Bischof von Cambrai, war ebenfalls König von 1476—1480; der Kaiser Maximilian im Jahre 1510; Margaritha von Oesterreich durch ihren Abgelanten Marc Venting 1512; Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien 1564; Philipp, Graf von Egmont 1578; Peter Ernst, Graf von Mansfeld 1592. Der Magistrat der Gesellschaft befand sich ehemals in einer Kapelle auf der rechten Seite des Chors in der Sablonkirche; im Jahre 1600 wurde diese Kapelle an die Familie Thun und Taxis überlassen. Der Altar wurde in das Schiff gegen den letzten linken Pfeiler verlegt.

Unter der Regierung von Albert und Isabella kam die Gesellschaft, in Folge eines Beschlusses des Rathes von Brabant und mit Erlaubnis der Obrigkeit, in Besitz eines Hauses, das auf dem großen Markte gelegen war und seit dem 14. Jahrhundert „der Wolf“ genannt wurde. Der Verein baute das Haus massiv um, wodurch derselbe aber so in Schulden gerieth, daß sich Niemand mehr als Mitglied aufnehmen lassen wollte. In der Nacht vom 11. auf den 12. Okt. 1630 zerstörte ein Feuerbrand dieses Gebäude; doch beschloß der Verein, das Haus schöner als es gewesen wieder aufzubauen, und beauftragte hiermit den Architekten P. Herboof. Das Bombardement von 1635 traf auch die Schützengesellschaft tödtlich, indem ihr Haus zum zweiten Mal, durch französische Bomben, vernichtet wurde. Der Verein, ganz entmuthigt, wollte das Haus verkaufen, doch veranlaßte ihn der Magistrat, diesen Plan aufzugeben. Er nahm mit dessen Einwilligung zu den 15,992 fl. Schulden, die er schon hatte, noch neue 10,000 fl. Hypothek auf und später noch zwei Mal dieselbe Summe. Hierdurch wurden der Gesellschaft die Mittel, das Haus nach den alten Plänen von Herboof wieder aufzubauen. Jedoch wurde die Gesellschaft durch die Anwendung solcher großen Mittel ruiniert, sie sah sich bald genöthigt, um die Zinsen ihrer Schuld ausbringen zu können, ihren Garten erlich zu vermieten und dann zu verkaufen. Ihr Haus erlitt später dasselbe Schicksal und die Gesellschaft sah sich gezwungen, einen Saal zu mieten.

Im Jahre 1795, wo alle Korporationen aufgehoben wurden, hatte der Verein seine Versammlungslokale in einem Bierhaufe zur „Rose“ genannt, auf dem großen Plage neben dem großen Brauhaufe. Der Wolf gegenwärtig im Besitz M. Voquet's, ist vor einigen Jahren von demselben mit großer Sorgfalt restaurirt worden und zu einem eleganten Café eingerichtet, welches den Fremden zum Besuche anzuverleihen ist.

Gleiches Schicksal wie die Gilde des Serment des Archers erlitten auch die anderen Vereine der Art, und wenn auch nie gänzlich unterdrückt, so sanken sie doch zu großer Unbedeutendheit herab. Am Anfang des jetzigen Jahrhunderts und besonders seit Belgien durch die Revolution von 1830 wieder ein unabhängiger Staat wurde, blühten auch seine Gilten wieder auf. Von allen Vereinen dieser Art zeichnet sich in dieser Hinsicht die Société Royale de Saint Sebastian aus, von der nachzuweisen ist, daß sie ununterbrochen bestanden und ihren Ursprung in den anciens Serments des Archers vom J. 1385 hat. Sie besitzt noch viele alte Dokumente dieser Gesellschaft und eine Fahne, die ein eigenhändig angefertigtes Geschenk der Prinzessin Isabella ist. Die Fahne hatte durch die Zeit so gelitten, daß sich der Ehrenpräsident, der jetzige Bürgermeister von Brüssel, Herr v. Brodrecht, veranlaßt fand, dem Vereine eine getreue Nachbildung derselben zu schenken.

Die Gesellschaft trägt in jeder Beziehung ihr Möglichstes dazu bei, die alljährlichen nationalen Feste zu verberlichen. Als Schützen haben die Mitglieder einen guten Ruf und erlangten im vergangenen Jahre bei Preisfestein in Brüssel und in anderen Städten des Landes 64 Preise.



### Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn G. S. in B. — Nachträglich theilen wir Ihnen (vergl. unsern Brief in Nr. 782) noch Folgendes über Mittel mit. Die dem Herrn W. von Döring gehörigen Kaltrübe in Wismar bei Rostock liefern einen Kalkstein, der nach der Analyse des Dr. Schwarz fast dieselben Bestandtheile enthält, wie der berühmte Roman-Kalkstein. Aus diesem Stein wird jetzt ein hervorragender Kalk gebrannt, der unter der Bezeichnung des Weirags in ganzen Bagelungen zum höchst billigen Preise von 2 Sgr. Beträgs in ganzen Bagelungen (eigentlich von der Kalkvermahlung von Jentner, erst. Sätze, franco Bahrer) gegenwärtig von der Kalkvermahlung Wismar geliefert wird. Der Agentur Rißha am eamerny Tunnel hat diesen Kalk in großen Massen angewendet und lebt ihn außerordentlich. Der Mittel bindet in gute Hände gelangen.

Herrn J. A. in B. — Keine praktische Anwendung können wir Ihnen mit Rücksicht auf Vermehrung Ihrer Bälle und Haare geben, als daß wir Ihnen empfehlen, die feinsten Weirags zu beschaffen. Wenden Sie sich in Ihrer Anwesenheit an den Agenten Heinrich Wied in Leipzig. Sie wird bei demselben in gute Hände gelangen.

Herrn J. A. in B. — Wir würden vom Bestehen des Kaltrübe absehen, sondern auf denselben eine leichte Verwitterung legen und diese mit sogenanntem Steinmauer oder Dachkalk eindecken. Allerdings muß dann dieser Kalk ein paar Fuß in der Mitte höher liegen als an den Seiten, damit das Wasser abfließen kann. Das auf Schöpfung gelegte Hauptdach, gebirgig voran und vorgelagert, hält sich meistens, und damit Sie gleich wissen, was Sie sind, so wenden Sie sich an die Kalkröhre von J. Erfurt und Altman zu Friedrich in Schöpfung. Auch in Wien werden solche Pannen gemacht. — Sie hatten Ihren unterirdischen Gang mit Wasserlöcher mauer, aber nicht mit Strohknoten aus Kalkschutt und Lehm bedecken sollen. — Nun müßte Sie das Gewölbe oben bloßlegen und darauf eine Decke 1½ Fuß tief von gutem Thon aufschlagen, so dicht und fest wie möglich. Eben darauf kann man wieder Steinmauer gebrannt werden. Dient das Wasser hinein, so muß auch hier mit Thon verbeestet werden.

Herrn A. B. in B. — Sie wohnen Paris näher als wir. Warum wenden Sie sich nicht an irgend einen Kommissionshändler dort, um die betreffenden Adressen zu erlangen, die jedenfalls im „Pariser Adressbuch“ stehen? Benutzen Sie diesen Brief.

H. A. — Wegen der Schwabengasse werden Sie sich an Ignaz Kumpf in Schöpfung oder J. A. Kumpf Jun. in Ritzdorf, beide in Schöpfung.

Herrn B. in B. — Wenden Sie sich an H. G. Wied in Leipzig.

Herrn W. in B. — Die Hauptkalksteinminen von Norddeutschland befinden sich in Kreibitz in Schöpfung (Kamka u. Schöpfung), in Erdmannsdorf (Seebadung), Hebr. Alberti (in Waldenburg), beide in Schöpfung. H. G. Wied in Ritzdorf (Schöpfung). Aften, Kalksteinminer in Bielefeld. Man nimmt überall mit warmen Wasser. Sonst wird gar nicht in Norddeutschland mit Maschinen gewonnen, überhaupt wenig Dampf gebaut.

X. — Die Aluagangfelle werden nach der Erhebung auf der Fleischseite geschabt, um sie dünn, fein und flugig zu machen. Sie werden allerdings wohl in die Jahre gehen müssen.

Herrn J. Tr. in B. — Wir fürchten, und den Appetit auf die schwere Nachforschung werden lassen zu müssen, empfehlen Ihnen aber die Anweisung, aus dem Englischen von Kettmann (Zürich, Metzger).

Herrn A. G. S. in B. — Die von Ihnen gewünschte Beleuchtung finden Sie in Dr. Scher's allgemeiner Geschichte der Literatur von den älteren Zeiten bis auf die Gegenwart. Stuttgart, Verlag der Friedrich'schen Buchhandlung.

Herrn G. B. in B. — Wir freuen uns, Ihnen mittheilen zu können, daß wir das „Armen Freiwildchen“ durch Wort und Bild darstellten werden.

Kräusen D. M. in B. — Nach Einsicht Ihres zweiten Beschlusses können wir nur den Ihnen in Nr. 787 unterer Zeitung gegebenen Rath wiederholen. Herrn Rechtsanwält St. in D. — Für Ihre freundliche Aufmerksamkeit unseren besten Dank. Im Betreff des jener Jubiläums hatten wir bereits unsere Ansuchen getroffen.

Herrn A. B. D. in B. — Sie verlangen von uns eine Beurtheilung Ihrer Gedichte? Wir bedauern, aus Mangel an Zeit die Güte des Konfurschützenamtes abgeben zu müssen.

Herrn G. v. W. in B. — Sie werden Ihren Wunsch erfüllt sehen.

Herrn Dr. M. in Gb. — Untern Dank. Die Vertheilung ist bereits erfolgt.

Herrn M. R. in B. — Den „Stod im Osten“ haben wir bereits in Nr. 783 vom 18. Juli 1857 gegeben.

Herrn B. in B. — Die Ausstellungen der Aufgabe richtig. Die Zahlen 3, 4 und 25 können jedes der von dem gegebenen Diagramm freigesetzten 47 Felder einnehmen.

Herrn M. in B. — Die drei hohen eines beliebigen Dreiecks seien a, b, c. Setzt man  $\frac{1}{a^2} = \alpha$ ,  $\frac{1}{b^2} = \beta$ ,  $\frac{1}{c^2} = \gamma$ , so ist der Inhalt des Dreiecks

$$\frac{1}{4\sqrt{2(\alpha\beta + \alpha\gamma + \beta\gamma) - (\alpha^2 + \beta^2 + \gamma^2)}}$$

Unanfertigte Briefe werden künftighin keine Berücksichtigung finden.

In allen Buch- und Kunsthandlungen ist zu haben:

## Schweizerische Fremden-Führer.

Mit vielen Abbildungen und Karten.

Herausgegeben von H. A. BERLEPSCH in ST. GALLEN.



Verlag von J. J. WEBER in LEIPZIG.

- |                                                                          |                                                                                    |
|--------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------|
| I. DER BODENSEE UND DAS APPENZELER LAND. Mit 18 Abbildungen und 1 Karte. | IV. DER GENÈVESE UND DAS CHAMONIXTHAL. Mit 27 Abbildungen und 2 Karten.            |
| II. DAS RHEINTHAL UND GRAUBÜNDEN. Mit 21 Abbild. u. 4 Karten.            | V. DER RIGI, DER VIERWALDSTÄTTER SEE UND DIE URKANTONE. Mit 27 Abbild. u. 1 Karte. |
| III. DAS BERNER OBERLAND. Mit 24 Abbild. u. 1 Karte.                     | VI. DER RHEINFALL, DER ZÜRICHSEE UND WÄLLENSEE. Mit 20 Abbild. u. 1 Karte.         |

(Werden fortgesetzt.)

Bei Herausgabe dieses Reisehandbuchs ist der Verfasser von der Ansicht ausgegangen, dass ein solcher in einzelne Theile zerfallender Schweizer-Führer nicht nur den Vorzug größerer Bequemlichkeit für den täglichen Gebrauch hat, sondern auch, dass der großen Zahl von Reisenden, die wegen Mangel an Zeit zum Besuch der ganzen Schweiz ihre Tour auf einen bestimmten einzelnen Theil derselben zu beschränken genöthigt sind, die einzelnen Bändchen dieser Sammlung besonders erwünscht sein müssen, weil sie ihnen gerade das Nothwendige bieten und sie nicht nöthigen, sich mit Entbehrlichem zu belasten.

Die oben genannten 6 Bändchen, von denen jedes zahlreiche in den Text gedruckte Abbildungen und je nach Erforderniss eine oder mehrere Karten enthält, sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Der Preis der einzelnen Theile ist auf 10 Ngr. festgesetzt.



(Fortsetzung aus Nr. 789.

Der Zufall wollte es, daß während meiner Anwesenheit ein junger österreichischer Jäger nach Getrinje desertirte, der, wie ich später hörte, zum dritten Male, ich glaube Diebstahls wegen, angefaßt werden sollte; der Fürst verweigerte ihm jedoch die Aufnahme und schickte ihn unter Eskorte nach der Grenze zurück. Wahrscheinlich aus Scheu vor dem Umfande, daß Oesterreich ohnedies mit scharfen Augen das Treiben in der Gegend von Goraz beträchtet.

10. KjeKa. Der Bazarplatz.

Nach einigen kühnen Sprüngen und Wendungen, welche die Kjeſa bei ihrem Austritte aus der großen Felshöhle in hochromantischer Wildniß macht, tritt ſie bald ihren ruhigen Lauf an und wird zur lebendigten Verkehrsader des Landes, welches ſie in nur wenig gekrümmter Linie durchſchneidet.

Eine halbe Stunde von ihrem Austrittspunkte auf ihrem linken Ufer, am Fuße des stellenweise hübsch bewaldeten Berges Constantin, liegt Rjesa, die Hauptstadt der Nahia Rjetschka, zugleich die größte Handelsstadt Montenegros.

Das freundliche Städtchen mit halb italienischem, halb orientalischem Aussehen, sein hübsches Duai, die nett getünchten, oft zweifelhaften Häuser an der Wasserseite mit vorhängenden Balkonen und Veranden, geziert mit Blumen und Rankengewächsen, belebt von neugierigen schaffenden Mädchen, die muntere Jugend auf der Straße und vor Allem das friedliche Treiben der Männer, welche sich hier größtentheils mit Handel und Handwerken betheiligen, des Alles im warmen Lichte eines klaren Sommertages und im Gegensatze zu dem sterilen, wilden Charakter von Land und Leuten der eben verlassenen Katuniska Nahia, machte auf uns einen höchst erquickenden Eindruck.

Die Leute, an welche unsere Empfehlungen lauten, nahmen uns mit wahrer Gastehrlichkeit auf. Ein junger Kaufmann, mit dem Beinamen *Giuro*, der in Cattaro etwas Italiensisch und Deutsch gelernt hatte, schenkte mir seine besondere Aufmerksamkeit. In seiner Gesellschaft besah ich die Merkwürdigkeiten *Kjefas*, was allerdings nicht viel Zeit in Anspruch nahm. Den Stolz des Städtchens bildet gegenwärtig die steinerne Brücke, die einzige in *Montenegro*; sie wurde im vergangenen Jahre von dem Fürsten gegenüber seinem Landhause erbaut und gleicht in ihrem unvollendeten Zustande — es fehlen die Balustraden — ein wenig den albanesischen Brücken. Wir überquerten die Brücke und gewannen von dem rechten, hübsch bebauten *Kjefas* eine sehr freundliche Ansicht des Städtchens.

Der Bazarplatz bildet an Samflagen das Centrum des Verkehrs. In ruhigen Zeiten drängen sich hier Montengegner und Albanen friedlich durcheinander, ihre Erzeugnisse sich gegenseitig abmarkend. Die Untergeschosse der Häuser sind nach der Straße ganz offen und hier treiben Karpenmacher, Schneider und Waffenschmiede in bunter Umwechslung ihr Handwerk. Vor den Häusern und auf den Veranden sitzen die Frauen und Mädchen heissig spinnend oder mit Anfertigung neuer Anzüge beschäftigt; die muntere Jugend trägt ihrerseits unbefähigt vom Schulzwange (es existirt blos eine Schule in Cetinje) zur Verlebung der Scene bei, die einen fast italienischen Charakter hat.

Viehrer der Honoratioren, der Capitano, Perjanische u., welche als Deputirte dem großen Tage von Cetinje angeworben hatten, waren zurückgekehrt und freuten sich, um ihren Haushalt zeigen zu können.

### 11. Montenegrinische Frauen und Wohnungen.

Mit leichtem, ja anmuthigem Benehmen, frei von Koketterie und unnöthiger Ziererei, traten uns die Frauen liberal entgegen; es berührte sie sehr angenehm, wenn wir die Keuschkeit des Haushaltes oder den uns vorgesetzten Wein u. lobten, wenn wir ihre prachtvollen Gürtel bewunderten und die Stiefeln des Anzuges nicht unbemerkt liegen.

(Ein langes an der Brust gefaltigtes Hemd mit weiten Ärmeln, eine blaue Schürze und darüber eine Art Rock (Zoffe) aus gelbem lodenartigen Stoff, welcher bis an die Knie reicht, bildet den Anzug der Montenegrinerin. Ein dunfls Tuch zum Schutze des Kopfes, nach rückwärts in freiem Faltenwurf lang herabhängend und ein Leibgürtel an Stelle des Schürtleibes vervollständigen die malerische Tracht. Auch die Frauen die Vornehmen, mit Ausnahme der Nürstin und ihrer nächsten Umgebung, welche der französischen Mode in vollem Maße huldigen, tragen denselben Anzug, nur sind die Stoffe feiner und der Stidereien am Bruststück und den Ärmeln des Hemdes besser und reicher. Der Gürtel (Pojas), welchen die Montenegrinerin im Laufe und auf dem Felde, auf dem Markte, futz überall mit sich herumträgt, ist zwei Hände breit und besteht aus einem  $\frac{1}{2}$  Zoll dicken Metallreiß, auf welchem in hübscher Silberblechfassung mehre Reihen rother Steine hinfinken; diese sind bei den Reicheren rothbraune Achat, während die Ärmernern sich mit weniger werthvollen, ja sogar nur Glassteinen begnügen. Die Last dieses Schmuckes, welcher schwerer als ein Rüßag wiegt, scheinen diese Frauen gar nicht zu fühlen.

Während der Montenegriener seine Frau einreiszt zur Flavin herabwürgt, indem er ihr alle Arbeiten des Hauses ganz allein aufbürdet, sie zu Markte mehrer Tagmärsche weit gleich einem Passkistner bepackt über die unwegsamsten Gebirge schickt, er aber ledig jeder Last auf seinem Vierde Tabak schmauchend nebenher reitet, ist doch andererseits dem Montenegriener jede Frau heilig und unverletzt. Wehe Dem, der die Schamhaftigkeit einer Frau verletzte, und fast noch schlimmer würde es der Frau gehen, welche dieselbe auch nur scheinbar verrathen sollte.

Das 95 Paragraphen zählende Gesetz, welches vor 55 Jahren für alle Montenegroer rechtsverbindlich erlassen wurde, spricht in §. 25 dem Manne, welcher seine Frau auf einer Untreue ertappen sollte, das Recht zu, ihr und dem Verführer die Nase abzuschneiden oder Beide zu tödten.

Merkwürdig erscheint daneben die Bestimmung, welche jede Frau, die ihre Haare abschneiden sollte (was früher oft vorkam), mit 25 Ruthenstreichen oder dreimonatlichem Kerker bestraft; im Allgemeinen räumt das Gesetz dem Manne der Frau gegenüber beinahe das Recht über Leben und Tod ein; und daher rührt auch die tiefe Unterwürfigkeit des montenegrinischen Weibes, deren prädestinirter Ausdruck die Sitte ist, daß die Frau dem Manne die Hand küßt.

Das Innere des Hauses in Rjeka, welches ich betrat, war nett und wohnlich. Die Einrichtung der Wohnstuben erinnerte

Da auch mir die Naturschönheiten dieser Nubien sehr anziehend geschildert wurden und diese Gebiete überdies vielen Reichthum darbieten, daß sie den permanenten Schauplatz von Schlachten und Kämpfen der in der Seeebene hart aneinander grenzenden Volksstämme bilden, so beschloß ich diesen interessanten Landstrich am Meßfahrte entlang zu durchschneiden und wo möglich bis an das vielgemaunte Zäbhal vorzudringen. Die Zuverlässigkeit eines einflussreichen Mannes hatte mir Pferd und Führer besorgt, und so zog ich am herrlichen Morgen des 30. Juni durch das Thal von Gethinje, begleitet von dem erwähnten slowakischen Führer, welcher fort und fort meinen gefälligen Eicerone machte, dem Pässe entgegen, welcher von den höchsten montenezgrinischen Gebirgsplateaus in das montenezgrinische Unterland führt.

Dieser langgestreckte Einschnitt in der natürlichen Felsen-  
 feldungsmauer, welche die Kautiska Bahia von allen Seiten  
 gegen ihre feindlichen und überreichlichen Nachbarn abschließt,  
 wird zum wichtigsten Vertheidigungspunkt für die Montenegro-  
 gegen die vom See hervordringenden Türken. Seine natürliche  
 Festigkeit soll, wie ich hörte, durch kleine Forts erhöht werden,  
 die ein vor Kurzem in Gethine angelandeter Franzose, ein Herr  
 Chateau-Vicour (er diente in Rom unter Garibaldi), anlegen soll.  
 Gleiche sollen noch an anderen wichtigen Eingangspforten des  
 Landes errichtet werden.

Bei vielen früheren türkischen Angriffen, welchen die Montenegriner sich nicht gewachsen fühlten, wurde die Metkitcha Nahia, d. i. der Küstenauf, preisgegeben. Die Ratuschka Nahia wurde zur allgemeinen Rückzugsstelle und dieser Gugaß, Granitz genannt, nicht selten zu den Thermopylen Montenegros.

Nach ein und ein halbstündigem Ritte hatten wir den Austritt des Passes erreicht und wurden freudig überrascht von dem Panorama, welches sich in kaum geahnter Pracht und Schönheit, eingehüllt in den Duft eines herrlichen Sommermorgens, vor uns ausbreitete. Da lag vor Allem eine Reihe zum Theil hübsch bewaldeter Gebirgsrücken zu unseren Füßen, welche wir noch zu überflattern hatten, um in das links vor uns liegende, dem Laufe des Hauptflusses sich annähernde Mefarshal zu gelangen. Rechts die Berge, welche Gernisja Rasbia einschließen, weiter hinaus die sich gegen den See ausstreckenden Thäler, dann der See selbst in wundervoller Beleuchtung und endlich die hohen, scharfgeschnittenen Gipfel der albanischen Berge, welche das Bild hübn umschloßen. Ein dunstler Hügel im See, von den Straßen der Morgensonne kaum berührt, zog noch unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich, es war Zabljak, das Ziel unserer Reise.

Die labyrinthartigen herzlich schlechten Wege, auf welchen wir weiter flattern mußten, nahmen unsere Geduld noch oft in Anspruch. Mit begegneten uns Männer, welche, wie meine Begleiter theilten, Neugierde vom See nach Getzinge hinauftrugen: sie bedauerten dabei ganz naiv, mit leeren Händen statt mit Türkenfedern hinaufzugehen; doch mit des „*isveti Sava's*“ Hülfle solle es bald anders kommen, sagten sie hinu.

Hier und da ein Brunnlein, ein Kirchlein, eine hübsche Gruppe von Büschen mit weidenen Schafheiden und oft reizender Stafageir flürzte die Straße, welche sich nun in das Thal von Dobbarfö Selö hinabzog, in dessen Mitte und gesichert an den umgebenen bewaldeten Höhen sich das Dorf gleichen Namens gruppiert. Vorzüglich hübsch sah das Kloster von frischer grüner Anhöhe in's Thal herab; es war im Ganzen das ausgebreitetste und bestkultivirte Gebirgsthäl, welches ich auf meinem Zuge durch Montenegro fand.

Noch ein kurzer Marsch, und die Mühlen waren erreicht, deren Bewegung der munter hinfließenden Rjeſa Czernowiga oder wie hier üblich kurzweg Rjeſa, gleich bei ihrem Austritt aus den Felsen aufgebildet wurde.

Wir bogen rechts von der Straße ab und folgten dem Kluffe bis hoch hinauf, wo er aus einer mächtigen und tiefen Fels-  
höhle zu Tage tritt. Ueber Felsenblöcke kletternd, drangen wir  
in's Innere der Höhle vor, welche sich einem Dome gleich  
wölbend sich plötzlich verengt und, wie die Montengener glanz-  
ten, bis nach der Herzegowina führen soll, wo die Kiefa gleich  
der Dmbla bei Ragusa und anderen Flüssen ihre Ursprünge  
quellen hat.

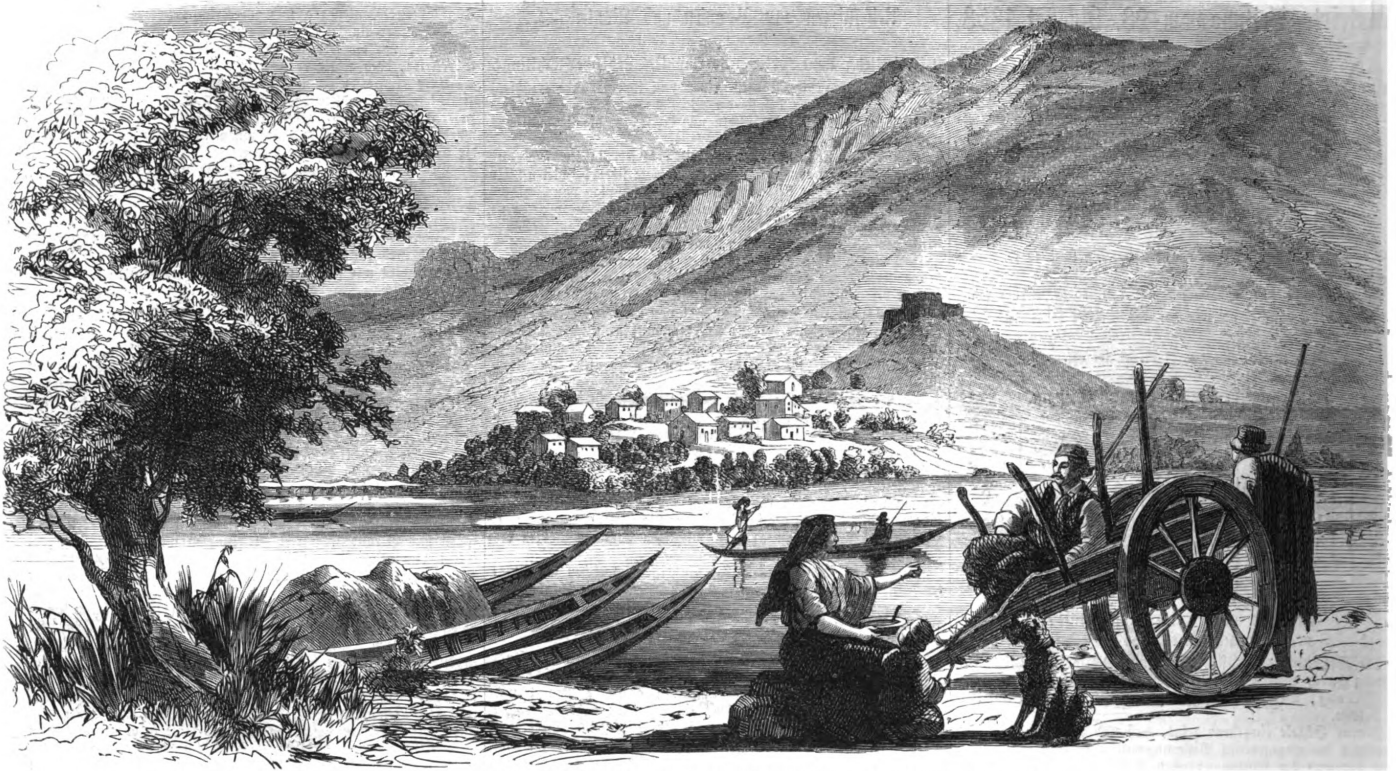
Zuf einem äußerst pittoresken Wege zurückgekehrt, ließen wir uns folglich in die Bulwermilch föhren, an deren Aufseher, einen türkischen Emigranten, wir besonders empfohlen waren. Ich fand die Milche stillstehend, da es den Montenegrinern an Salzwater mangelte, dessen Ausfuhr Oesterreich zu deren nicht geringen Verklümmerung nach der türkischen Grenze hin streng verboten hatte. Dieser Tiirch und noch ein zweiter mußten vor Jahren ihre Heimat meiden, um den Folgen tragend eines unangenehmen Handels zu entgehen; sie fanden in Montenegro nicht nur die beste Aufnahme, sondern es wurden ihnen auch geldene Vergütungen für die Einföhrung der Bulwerfabrikation versprochen. Anfangs hielt der Kriech auch wirklich Wort, doch sobald die Montenegriner das Geheimniß weghatten, errichteten sie auch an anderen Punkten Fabriken, die nun von Eingeborenen geleitet werden; auch die Erfüllung der gemachten Zusagen soll eine nicht mehr ganz loyale sein.

Wie alle Türken, hängen auch sie eifrigst an Allem, was die Übung ihrer Religion bedingt, und eingeladen, den bei jedem türkischen Besuch unvermeidlichen Kaffee in ihrem Hause einzunehmen, fand ich dies ganz auf türkische Weise eingerichtet und sah mich so mitten in Montenegro plötzlich nach der Türkei versetzt.

Es sind dies übrigens nicht die einzigen Türken, welche in Montenegro leben, auch andere sind zu verschiedenen Zeiten aus ähnlichen Ursachen dahin geschicket, und so war zuletzt ein türkischer Bimbajshi (Major), den wir in Cetinje trafen, gastfreundlich aufgenommen worden.

Während ein Streithaibend, welchen er mit seinen Pascha hatte, ließ ihn für seinen Kopf fürchten, und so floh er aus Dobruja in türkischer Nationalleidung in die gaisseureichen montene-grünlichen Berge. Obwohl es dajelitz bekannt war, daß der Schaban Aga ein Held war und, wie er sich unverhoffen auch in Montenegro rühmte, über 20 Montenegroirer zu verschleppen im Züzen über die Klinge hatte springen lassen, so wird er doch allenthalben gut behandelt, und der Fürst gibt ihm bis zum Eintreffen des französischen Gefirftastes, mit dessen Hilse er nach Konstantinopel bis vor den Sultan gelangen soll, um sich zu beschwerten, täglich einen Dufaten. Seine im Dner Pascha'schen





Bilder aus Montenegro, nach Originalzeichnungen von S. Kanitz: Dorf und Fort Dobosch gegenüber von Zabljak.

mich in Vielem an die der ungarischen Landbesitzer. Das breite Ehebett, bemalte Truhen, welche die Feiertagskleider und sonstige ererbte oder erbeutete Kostbarkeiten sorglich bewahren, Waffen an der Wand, Porträts des verstorbenen russischen Kaisers, oder des beim Vortragsgeplänke Wladimirs, einige Heiligenbilder, und die Feuerstelle in einer Ecke mit dem von der Decke herabhängenden angeruhten Kessel bildeten so ziemlich überall die mobile Einrichtung, welche nicht ohne natürlichen Geschmack geordnet war.

Kamentlich gefiel es mir im Hause des Perjaniken David Davidovich. Die letzten Strahlen der Abendsonne und das in der Ecke helllobernde Feuer theilten sich in die Beleuchtung der freundlichen Stube, in welcher ich, mit dem Eigentümer eintretend, seine junge hübsche Frau mit dem jüngsten Kinde auf dem Arme bei Bereitung des Abendbrotes traf. Mit großer Lust zog ich den Bleistift, um mir die freundliche Scene zu skizziren, doch Montenegro ist nicht das Land freundlicher Illusionen, mein Blick fiel auf die an der Wand hängenden Uniformstücke. Der Perjanik, es bemerkend, beilte sich, sie herbeizuholen, ebenso einen Säbel und einen Sattel, welcher unter dem

Bette gelegen hatte. Es war nebst einem Pferde sein Beuteertheil von dem blutigen Ueberfalle bei Grahovo, wo der Perjanik, wie er mir scherzend pantomimisch andeutete, fünf Köpfe abgeschnitten hatte —

Die Erzählung ließ mich ruhig, da ich seit einigen Tagen im Lande fast von nichts Anderm als derlei Geldthaten gehört. Ich fühlte später, daß ich dem guten Manne Unrecht gethan, indem ich seine mir freundlich dargebotene Hand, an der mir das Blut der geschlachteten Türken noch zu fließen schien, beim Abschied nur zögernd berührte; ich hätte aber auch nicht einen Augenblick vergessen sollen, daß ich — in Montenegro war.

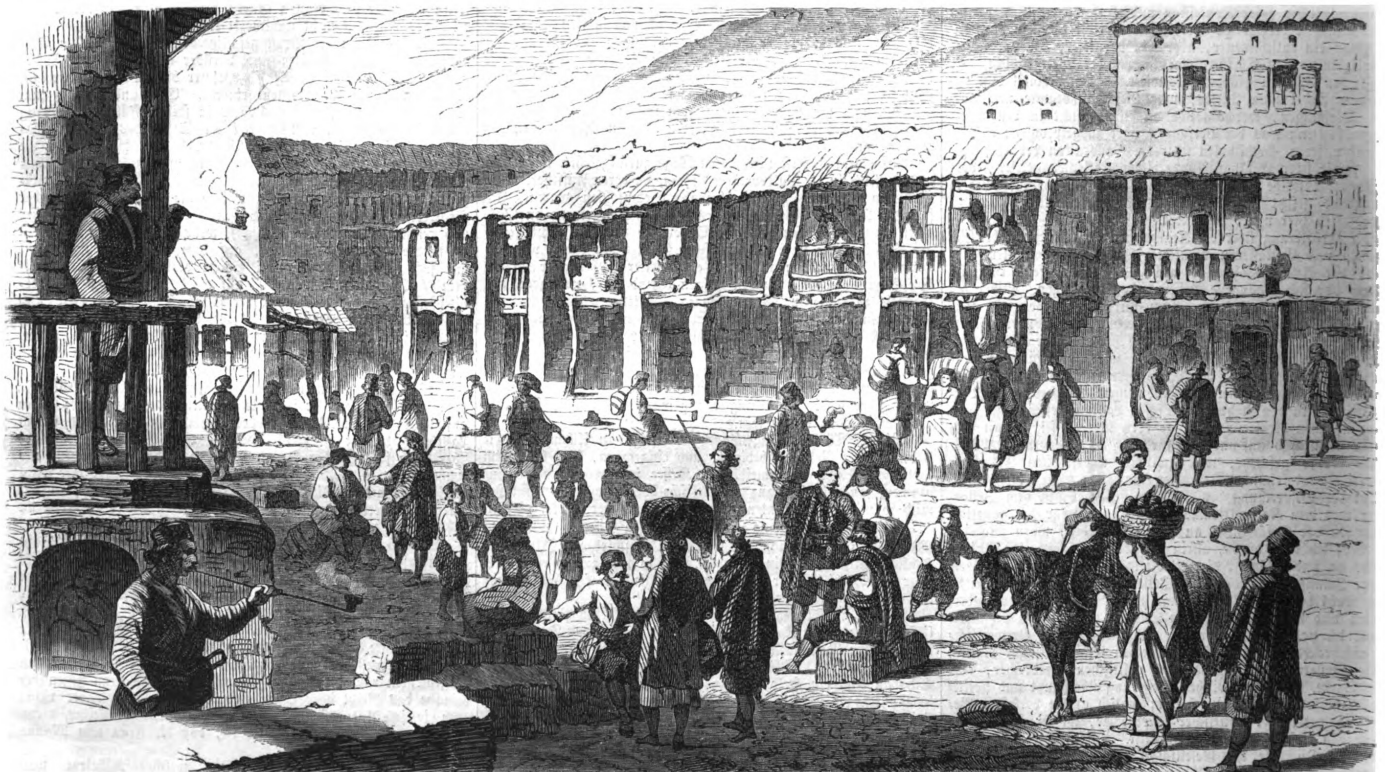
#### 12. Dobosch. Zabljak. See von Skutari.

Tiefe Nachtstunde lag über das Städtchen ausgegossen, als wir nach unserer Anordnung von dem freundlichen Hauswirth gewinkt wurden. Ermüdet von den Strapazen des vergangenen Tages, verließ ich nur ungern das gute Bett, auf welchem der verstorbene Wladimir oft geruht hatte. Auch die von dem Kaufmann Gjuro für uns bestellten Bootleute meldeten sich, und so stand unserm Plane, Kiefa um 3 Uhr zu

verlassen, Nichts entgegen. — Unser Ausflug galt Zabljak, der vielgenannten Feste am Skutari-See.

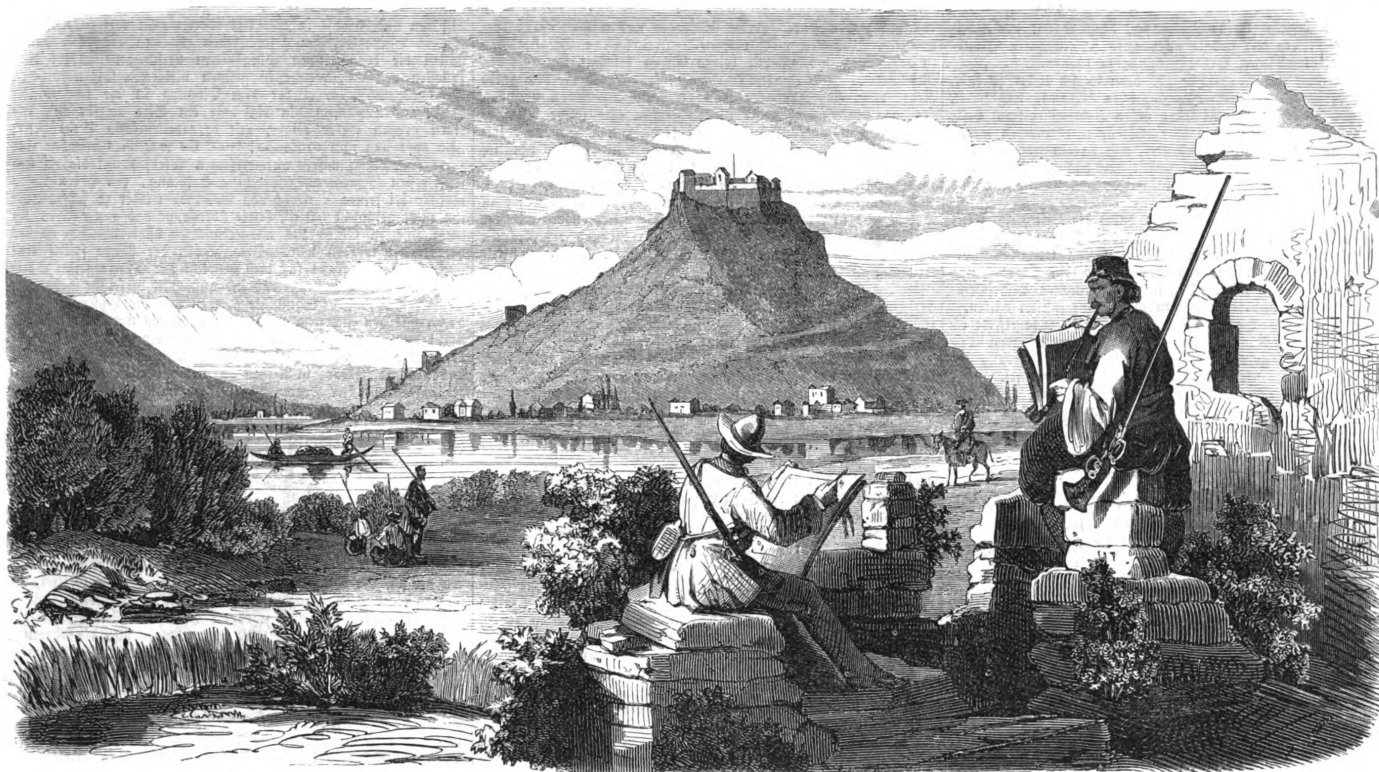
So nahe, wollte ich die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, die Feste und die Gegend „am See“ kennen zu lernen, welche das permanente Schlachtfeld der feindlichen Nachbarn bildet. In dem Augenblicke, wo sich die Montenegriner in respektvoller Entfernung von der Feste halten mußten, war die Partie nicht ganz ohne Gefahr, und nochmals hielt es unser freundlicher Hauswirth für nöthig, unseren Bootleuten einige bezügliche Verhaltensregeln zu wiederholen, die, wie ich mich leider überzeugen sollte, nicht überflüssig waren.

! Des niedern Wasserlandes wegen bestiegen wir das Boot erst unterhalb der Brücke gleich da, wo seit Monaten die große schwarze türkische Wachtbarke liegt. Die Montenegriner hatten sie bei einem gelungenen Ueberfalle erbeutet. In der Mehrzahl wurde es ihnen leicht, die aus 10 Türken bestehende Mannschaft niederzujagen, und das Schiff im Triumphe nach Kiefa zu führen. Der Mond spiegelte sich noch prächtig in den klaren Fluten der Kiefa, als unser Boot, vorwärts geschwimmt von den Ruderschlägen der beiden kräftigen Montenegriner, dieselben rasch



Der Bazarplatz zu Kiefa.





Zabljak am Skutariersee.

durchschnitt. Zwei Stunden lang begleiteten uns rechts und links Gebirgskette, welche von einer oft eine halbe Stunde breiten Niederung getrennt wurden, die von der Rješa vollständig unter Wasser gesetzt war.

Durch eine zweckmäßige Regulirung des Flusses ließe sich vielleicht hier ein für Montenegro doppelt werthvolles Stück kulturfähiges Land gewinnen.

So weit das Auge reicht, ist die weite Niederung mit Wasserpflanzen bedeckt, durch welche sich ein künstlicher, kaum für zwei Schiffe Raum lassender Kanal hinzieht.

Der Bau der Schiffe ist dem seichten Flußbette ganz angemessen, sie gehen kaum einen halben Fuß tief und sind gleich den venetianischen Gondeln, mit welchen sie in der Rješanlage die meiste Ähnlichkeit haben, sehr schwer zu leiten.

Wir kamen an einer zerfallenen, früher türkischen Feste, mitten im Flusse auf einem Felsen liegend, und bald darauf an einer Niederlassung montenegrinischer Fischer vorüber. Hier wurde die Aussicht freier und zugleich wunderherrlich. Die Gebirgskette, welche wir durchschnitten, lagen noch im Morgenhalbdunkel, während die Gipfel der vor uns aufsteigenden schönen Gebirgs-

fette Albaniens sich in den ersten Strahlen der Morgensonne vergoldeten; der Wasserspiegel wurde breiter und tiefer, die Ufer höher, und mit Vergnügen ließen wir unser Auge über die prachtvolle Scenerie, über die schönen Baumgruppen und gutbesetzten Felder hinschweifen, die sich bis an den Fuß der namentlich auf dem rechten Ufer weit zurücktretenden Berge hinzogen.

Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich an dieser Stelle auf einen italienischen See versetzt zu glauben, und gern besenne ich, daß das Epitheton „Montenegrinisches Italien“ für diesen Landstrich gut gewählt ist.

Nun hatten wir auch das besetzte montenegrinische Grenzort Dobosch und das dahinter auf einem Hügel sich erhebende Zabljak ganz deutlich vor uns, wir erreichten das erste nach einflüßiger Fahrt und landeten gegenüber dem Orte auf dem rechten Ufer, um sofort unsere Wanderung nach der noch eine halbe Stunde entfernten Grenze anzutreten. Dort eine Skizze von der interessanten Feste und dem See aufzunehmen und dann sogleich nach Dobosch zurückzukehren, war mein Plan.

Der junge Serbe, welcher sich, wie ich wohl merkte, eifrig mit Studien „über Land und Leute“ von Montenegro beschäftigte,

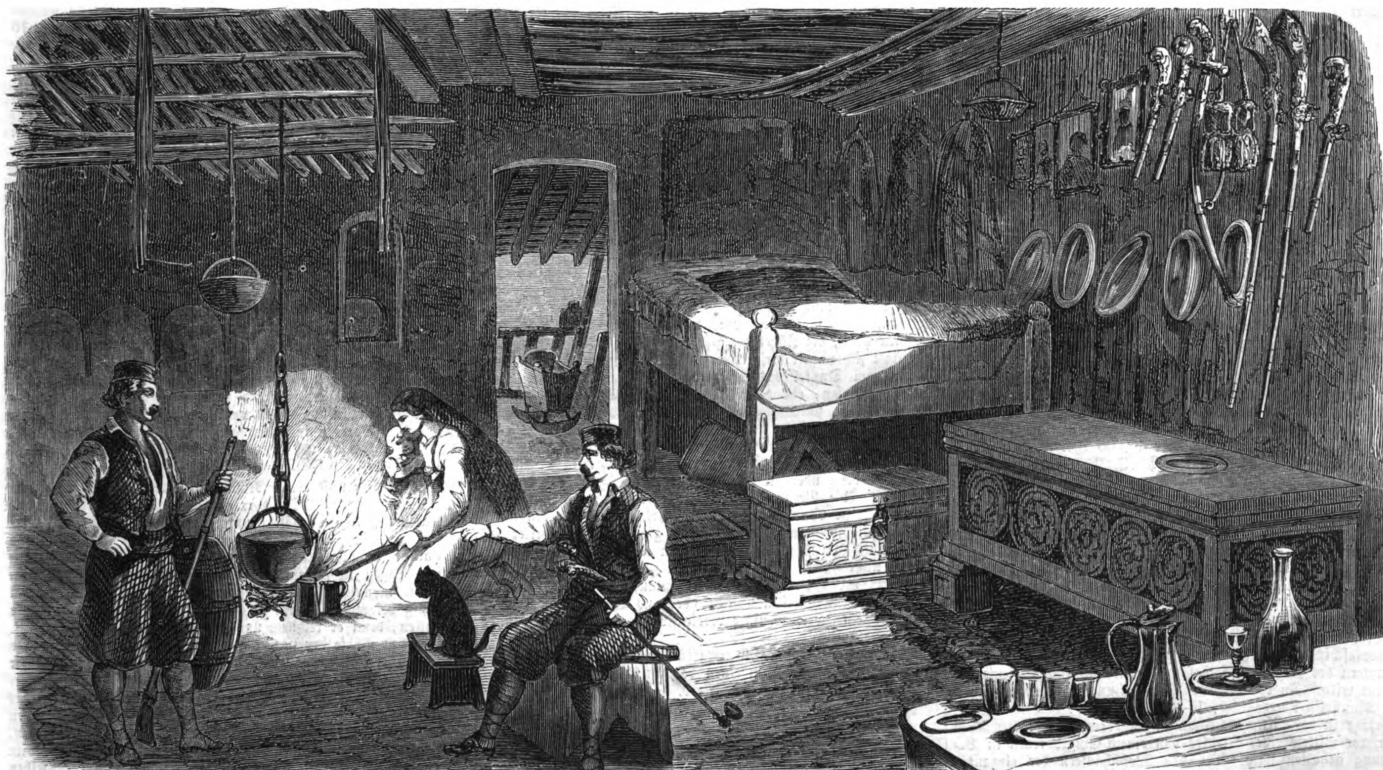
schloß sich uns gern an — und der ältere unserer Bootleute schritt aus seinem Rachen zuerst sorgfältig prüfend voraus.

Noch hier, auf der Grenze, sahen wir einige montenegrinische Ackerbauern mit ihren Weibern die blutgebüngten Beete bestellen. — Sie trauten allerdings dem Frieden nicht; denn die Pistolen saßen schußfertig im Gürtel und die sicher treffende Klinte hing an einem nahen Baumast.

Zerflörte, ausgebrannte Häuser bezeichneten uns den Weg, welche der letzte türkische Nachzug genommen.

An einer solchen Hausruine mit hohllängigen Fensterlufen machte unser Führer Halt — es war die ihm bezeichnete letzte sichere Stelle; sie mochte einen Büchsenchuß von Zabljak entfernt sein. — Unweit davon vereinigt sich die Rješa mit dem montenegrinischen Grenzfluß Morascha, sie durchflossen dann unter dem gemeinschaftlichen Namen Vojana das türkische Albanien. Diesen letztern Namen (Vojana) soll auch ein leicht gehender Kriegesdampfer erhalten, welchen die türkische Regierung — zum bessern Schutze ihrer Seegrenze gegen Montenegro — zu nicht geringer Unruhe des letztern in England bauen läßt.

Ich erkletterte mit dem Montenegriner die Mauer des oben



Inneres eines montenegrinischen Hauses.



Hauses und begann meine Zeichnung, dankbar für den glücklichen Zufall, der mir gestattete, von so nahesten Standpunkten den interessanten Ort aufnehmen zu können.

Mit meiner Arbeit beschäftigt, bemerkte ich leider zu spät, daß der junge Serbe, meiner anfänglichen Warnung ungeachtet, sich immer mehr in der Richtung gegen Zabljak entfernte und indessen gänzlich meinem Gesichtsfeld entwichen war.

Ich hatte meine Sätze vollendet, und da ein mehrstündiges Warten und Rufen mir keine Gewißheit über das Schicksal meines Reisegefährten verschaffte, so eilte ich mit dem Montenegroer nach Doboljak zurück.

Die Bewohner des Ortes waren durch die Mitteilung des betrüblichen Nachrichten nicht wenig alarmirt. Ich entnahm einer sehr ausdrucksvollen Pantomime, begleitet von lebhaften Worten, in welchen der Name des Serben und das Wort Spion sehr oft vorkamen, daß die Türken den Vermissten wahrscheinlich aufgegriffen, und ihn vielleicht als Spion hinstellen hätten.

Deshalb ich das Legere nicht glauben wollte, so eilte ich noch zu einigen Nachforschungen an und es wurden zwei Weiber nach Zabljak geschickt, die aber mit der Versicherung zurückkamen, daß der Serbe dort nicht gesehen worden sei.

Nachdem ich acht Stunden vergebens geopoist, kehrte ich mit aller Beschlagnahme nach Metza und von dort zu Pferde nach Cetinje zurück, um daselbst rasche Nachforschungen nach dem Verschwinden zu veranlassen.

## Die Weltausstellung der Novara.

(Fortsetzung aus Nr. 790 d. Z.)

### VII. Pointe de Galle und Colombo auf der Insel Ceylon.

Den Abend des 12. Jan. verbrachten wir in der prachtvollen Villa des österreichischen Konsularagenten D. Wilson, nachdem wir vorher noch einige Zimmertafeln (auf Ceylon kommt bekanntlich allein auf der ganzen Erde der eigentliche Zimmertisch, Lauras Cinnamomum L., vor, und sein Bau wird in so ausgezeichneter Weise betrieben, daß an 800.000 Pfd. Zimmt jährlich ausgeführt werden), sowie die Warenmagazine und die großartige Kosmosfabrik dieses ungemein thätigen Kaufmanns besichtigt hatten. In den immensen Warenlagern sah ich ganze Hügel von Gewürzen aufgethürmt, jener merkwürdigen Muschelschale, welche von den Malabaren kommt und im Handel mit der Küste von Malabar und dem Innern Afrikas eine so große Rolle spielt, indem sie daselbst als die einzige Münze gilt, wofür nicht nur alle Arten Landesprodukte, sondern sogar Menschen eingetauscht werden. Diese Muscheln gehen von hier nach London, von dort nach der Ostküste Afrikas, wo durch sie, wenn auch indirekt, noch immer der Sklavenhandel unterstützt wird, indem die einheimischen Kaufleute für diese als Schmuckgegenstände sehr beliebten Muscheln weit leichter als gegen irgend einen andern viel realen und werthvolleren Kaufartikel junge Negerkneben einzuhändigen im Stande sind, die sie ihrerseits wieder an europäische oder amerikanische Speculanten verkaufen. Eine Tonne dieser Muscheln, von denen besonders die kleineren sehr beliebt sind, werthet 70—75 Pfd. St.

Eines der merkwürdigsten industriellen Establishments von Ceylon ist die Kosmosfabrik oder sogenannte Gultsdorfer Mill, von einer Aktiengesellschaft gegründet, deren Haupttheilnehmer Wilson ist. Der größte Theil der Verrichtungen in dieser Fabrik geschieht durch großartige, theils in England, theils im Lande selbst gebaute Maschinen, welche durch mehrere Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden. Aber auch der Antheil, den die Eingeborenen daran nehmen, von denen gegen 1000 als Arbeiter in der Fabrik Beschäftigung und vortheilhafte Erwerb finden, ist nicht unbedeutend. Nur dort, wo es sich um die Anwendung einer gewaltigen, übermenschlichen Kraft handelt, ist den Maschinen ein Feld der Thätigkeit angewiesen. Außer dem Kosmos werden auch Kerzen, Seifen, Parfümerien erzeugt. Alles, was die Fabrik an Arbeitswerkzeugen, Geräthen u. dgl. bedarf, wird in derselben verfertigt, sogar die Häuser und Kisten für den Transport der gewonnenen Produkte. Es bietet dem denkenden Besucher kein gewöhnliches Interesse, viele Hundert Eingeborenen mit den großartigen Erfindungen des 19. Jahrhunderts in so vertrauter Weise umgehen zu sehen. Hier sieht man eine Anzahl dieser braunen Intelligenzen an hydraulischen Pressen und eisernen Drehbänken beschäftigt, dort sieht man durch die die Maschinenabtheilung konstruieren oder zusammenfügen, dort die Dampfkraft einer aktiven Maschine regulieren oder das gewonnene Produkt mit scrupulöser Genauigkeit untersuchen. Eine derartige Beschäftigung ist unstreitig die beste Civilisationsweise und trägt mehr zur Hebung und geistigen Entwicklung der Eingeborenen bei, als noch so viele Moralkuren auf offener Straße oder unzeitige Bekehrungsversuche.

Die Lage der Kirche ist ungemein malerisch, fast mitten in einem Palmenhain. — Aus jeder Oeffnung der weitläufigen Bauten hat man einen wohlthuenden Blick auf Kosospalmen und Bananenpflanzungen, und sobald man die Schwelle dieses herrlichen Tempels der Industrie und des menschlichen Fleißes verläßt, tritt man in einen andern wunderbaren Tempel, in den der Natur. Denn rings umher sind Kososwälder und andere Anpflanzungen. Das Establishment der Herren Wilson u. Komp. ist das größte auf ganz Ceylon, aber es gibt eine große Anzahl kleinerer Oelfabriken, so daß die Gesamtmenge des jährlich auf der ganzen Insel aus der reifen Frucht der Kososwälder für den Export erzeugten Oeles über 1 Mill. engl. Gallonen beträgt. Von der Kososwälder, welche im Handel wie in der Industrie unter dem Namen Gair eine so wichtige Rolle spielt, werden außerdem jährlich von Ceylon über 40.000 Ztr. ausgeführt.

Das Wohnhaus Wilson's in Moottail ist ganz nach einer Bucht geformt und erinnerte mich durch Bauart und Einrichtung, besonders aber durch seinen imposanten Säulengang an die schönen Kanäle der Zuckerpflanzer in Louisiana. Das Diner wurde in einem großen Salon servirt, und obwohl die Luft in Folge anhaltender Regenschauer nichts weniger als schwül und drückend war, so wurde doch das unvermeidliche Puffen von einem braunen Jungen fortwährend in Bewegung erhalten. Noch bevor ich aber den Fester zu Achem kommen lasse, so fragen, was denn ein Puffen eigentlich für ein Thier sei, will ich bemerken, daß der Puffen jener Riesenschnecke, jene kolossale Windmaschine ist, welche in ganz Britisch-Indien über den Häuptern der Eigenden fast fortwährend künstlich hin und her bewegt wird. In der einfachen Bauhaltung ist es ein einfacher, mit Mouffelin überzogener, 1—2 Fuß breiter, ziemlich langer, ungeführ in der Mitte des Zimmers angebracht hölzerner Rahmen, der mittels eines Strides von einem Eingeborenen in Bewegung gehalten wird. In den Wohnhäusern der eleganten Welt verändert sich zwar nicht die Form dieses Puffens, aber der Holzrahmen ist mit einem eleganten Stoff überspannt oder

mit glänzenden Papiertapeten überzogen und mit allerhand vergoldeten Arabesken reich verziert. Drei seidene Schürze sind in der Mitte und an den beiden Enden befestigt und mit den Nebenhäuten in Verbindung gebracht, so daß man die bewegende Kraft nicht sieht, sondern bloß die Wirkung davon verspürt. In manchen englischen Familien herrscht eine solche Puffenwuth, daß man unaufhörlich einen förmlichen Orkan über seinem Kopfe dahinjagen läßt. Unstreitig mildert diese künstlich erzeugte Brise wesentlich die Hitze, welche namentlich in Räumen, wo eine große Anzahl von Menschen vereinigt ist, herrscht, und darum ist der Puffen im Gerichtshof, in der Kirche, in Hotels und in Spitälern (wo man eine ganz besonders günstige Wirkung von dessen Einführung auf den Zustand der Kranken verspürt haben wird) eine große Annehmlichkeit. Aber seine Anwendung wird vielfach übertrieben, und es gibt Personen, die selbst des Nachts, während sie ruhen, fortwährend einen Hin und her am Puffen ziehen lassen. Bei Fremden erzeugt dieser künstliche Luftzug anfangs häufig Kopfschmerzen, und erst die Gewöhnheit macht den Puffen zu einem Lieblingsmittel.

Am 13. Januar früh um 9 Uhr reisten wir schon wieder von Colombo ab, da der Kommodore noch für denselben Abend eine Einladung beim hiesigen Konsul Sonnenfels in Pointe de Galle angenommen hatte. Obwohl wir also nur einen Tag in der Hauptstadt Ceylons verweilten, so war doch der Aufenthalt daselbst, durch die persönliche Bekanntschaft einflußreicher Persönlichkeiten, die er zur Folge hatte, von manchem schönen Resultat begleitet. Ich verbanke ich vor Allem die Erwerbung mehrerer der ältesten Annalen der Insel Ceylon, welche durch ihren Reichtum an historischen Daten über die inneren Verfassungen und Zustände, wie über die Kämpfe der Insel nach Außen höchst wichtige Beiträge zur genaueren Kenntniß dieses merkwürdigen Landes und seiner Bewohner enthalten. Derselben sind nämlich mit einem eisenen Griffel auf die Blätter der Talipotpalme (Corypha Umbraconifolia L.) geschrieben und zerfallen in 5 Theile: 1. Mahawanso (Abkürzung von Mahantaman-Wanso, d. h. Genealogie der Großen), welcher in 100 Kapiteln und 9175 Versen in der gelehrten Pali-Sprache die wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der Insel vom Jahre 543 vor Chr. bis 1758 n. Chr. enthält. Was die Erwerbung dieses einheimischen Manuskriptes noch bedeutender macht, ist daß dieses sehr wohl erhaltene, zwischen zwei zierlich gefärbten Decken aus kostbarem Kalamanderholz verwahrt, ein Geschichtswerk von G. Turnour's berühmter Uebersetzung in's Englische begleitet ist. Der erste Band enthält auf 262 Quartseiten die ersten 38 Kapitel des Mahawanso. Leider ist Turnour's Lieblingsgedanke auf den Rest dieses merkwürdigen Werkes, an dem drei hundert Ceyloner ihr historisch-graphisches Talent veruchen, in englischer Uebersetzung zu veröffentlichen, niemals verwirklicht worden; insofern soll gegenwärtig, wie ich in Colombo erfuhr, einige Aussicht vorhanden sein, die Uebersetzung des Mahawanso durch M. James L. Alford vollenden zu sehen, falls nämlich dieser gründliche Kenner der Pali-Sprache durch die Munificenz der englischen Regierung oder wissenschaftlichen Institute die nötigen Mittel zur Ausführung dieses ziemlich kostspieligen Unternehmens erhält. Ein Zusammenstoß ganz besonders glücklicher Umstände legte mich zugleich in den Besitz der vorzüglichsten von Turnour bei seiner Uebersetzung des Mahawanso benutzten singhalesischen Manuscripte, so daß ich eine ziemlich vollständige Sammlung der älteren Annalen der Insel Ceylon den waterländischen Instituten überreichen kann. Dem österreichischen Konsularagenten in Colombo, D. Wilson, gebührt aber das Verdienst, mir dazu verholfen zu haben.

Die Rückkehr von Colombo nach Pointe de Galle war nicht weniger mit kleinen Leiden verbunden, wie die Hinfahrt. Waren doch die Pferde dieselben geblieben, höchstens, daß sie einen Tag lang in den verschiedenen Stationen, wo sie gewechselt wurden, geruht hatten. Bis nach Caltura, wo uns der liebewürdige Vater Miliani mit seinem lieblichen Eingespau erwartete, um uns nach dem schönen Pfarrhause von St. Sebastian Masun zu führen, ging Alles ziemlich gut. Wir kamen gerade recht, um bei dem gallicischen Seelenhirten von Masun, wie verabredet war, das Frühstück einzunehmen. Untermwegs nach dem Pfarrhause begegnete die uns begleitenden Eingeborenen dem Vater große Gerechtigkeit. Sie warfen sich in der Regel auf die Erde, verhielten ihr Gesicht und streckten den Hinterkopf wie zum Segen hin. Der Vater, welcher mit der linken Hand die Zügel des Pferdes, mit der rechten eine große, lange Peitsche hielt, bog sich etwas über das Kadriet hinaus, und machte das Zeichen des Segens, ohne darum die Peitsche wegzulegen. Mich erinnerte das ganze Benehmen der singhalesischen Pfarrfinder zu Masun vielfach an die katholische Indianergemeinde zu St. Katharina-Jilavacan in den Alpen von Guatemala, sowie Vater Miliani viel Ähnlichkeit mit dem braven Pfarrer Vicente Hernandez hatte, über dessen erste Wirksamkeit unter den Guinde-Indianern ich bereits berichtet habe. Als wir dem Pfarrhause schon ziemlich nahe waren, wurden wir plötzlich von ein paar Singhalesen angehalten, von denen der eine sich den Beistand des Vaters für seine angeblich im Sterben liegende Frau erbat, während der zweite bereits die dazu nötigen Utensilien aus der Sakristei zu Masun herbeigeht hatte. Der Pfarrer, dem dieser Vorfall nichts weniger als gelegen zu kommen schien, hielt an, gab dem Kommodore, der an seiner Seite Platz genommen hatte, die Zügel des Pferdes, sprang vom Wagen, entschuldigte sich wegen dieser unerwarteten Verzögerung und verschwand im Dunkel des Waldes. Aber man war kaum im Stande gewesen, ein paar Waternieren im Stillen herzufragen, als die schöne, stattliche Gestalt des Vaters bereits wieder zwischen den Kosospalmen erschien, und sich dem Wagen näherte. Derselbe hatte die alte Singhaleserin weit weniger bedenklich frank gefunden, als es die Aussage ihres Mannes vermuthen ließ, wie denn überhaupt die Eingeborenen schon beim leisesten Unwohlsein die Verabreichung der Sterbekramente verlangen sollen, weil sie von denselben mehr Wirkung als von den stärksten Arzneien erwarten. — Nun ging's wieder weiter im Galopp bis zum Pfarrhause, was einen treuen, gläubigen Singhalesen nicht hinderte, mit dem Pferde gleichen Schritt zu halten und dicht neben dem Wagen einzuzulaufen. Ich weiß nicht, geschah dies aus freiem Willen oder aus Bufe, aber es war jedenfalls eine weit weniger verdienstvolle als gesundheitsfördernde Handlung.

In St. Sebastian-Masun erwartete uns bereits die ganze Gemeinde und gab uns durch einen romantischen Waldbeg das Geleite bis zur Wohnung des Pfarrers. Hier trafen wir den Säulengang vor dem Hause festlich geschmückt und mittels tropischer

\*) The Mahawanso in Roman characters, with the translation subjoined and an introductory essay on Pali Buddhistical literature. In two volumes. Vol. I. Containing the first thirty eight chapters. By Ch. Hon. George Turnour Esq. Ceylon. Civil Service. Ceylon, Cotta Church Mission press, 1837.

Blumen und Früchte in eine Art Gartenlaube verwandelt. Aus den in dünne Streifen geschnittenen Blättern der Kosospalme hatten die erfindungsreichen Singhalesen verschiedene Vögel darzustellen versucht, welche in grünen niedlichen Blätterbüscheln rings herumhängen. Ueber dem Eingang in die improvisirte Laube aus tropischem Material war ein Bild angebracht, das einen großen Anker zeigte, mit der italienischen Ueberschrift: „Le speranza non confonde!“ — Es war dies offenbar eine ganz Anspielung unfer aufmerksamen Wirthes auf die bei unsern ersten Besuche ausgesprochene Hoffnung, den Herrn Kommodore bei seiner Rückkehr von Colombo wieder zu sehen, „die ihn nicht getäuscht hatte“, sowie überhaupt das ganze Arrangement nur zu Ehren des ausgezeichneten österreichischen Gastes veranstaltet worden war. Im Innern der Laube schien eine überreich besetzte Tafel fast dem Gewicht der aufgetragenen Speisen nachgeben zu wollen, während außerhalb derselben mehr mit Teppichen behängene Beistühle standen und der gepflasterte Fußboden mit den glänzenden grünen Blättern des fucus religiosus bestreut war. Als ich der Kommodore auf einen dieser Sätze niedergelassen hatte, stellten sich die Gemeindeglieder, mehr hundert Männer und Kinder, in Reihen auf und ein halbes Duzend Tänzer begannen unter Trommelspiel einen nationalen Tanz aufzuführen. Sie schlugen dabei ziemlich unharmonisch auf das dumpfe Instrument und drehten sich einige Male im Kreise herum, indem sie sich bald gegenseitig näherten, bald wieder von einander entfernten. Nach dieser ziemlich langweiligen, monotonen Tanzfigur führte ein Kind von ungefähr acht Jahren in glänzendem Kostüm einen nationalen Tanz auf, den ein erwachsener halbnackter Singhaleser mit einem Gesang begleitete, während Trommeln und Pfeifen gleichfalls dabei thätig waren, als es unsern europäischen Gehörorganen angenehm sein konnte. Nach Beendigung der Tänze wurde in der Laube das Frühstück servirt. So oft sich der bescheidene Wirth über die geringen Mittel, die ihm zu einer Bewirthung zu Gebote stünden, entschuldigte, wurde eine neue Speise aufgetragen oder eine andere Weinforte aufgesetzt, und man wußte nicht, sollte man mehr über die Mannigfaltigkeit der Gerichte oder über die Vortrefflichkeit ihrer Bereitung staunen. Ehe wir uns verabschiedeten, hatte der durch den Besuch ungemein geschmeichelte geistliche Wirth die neue Aufmerksamkeit, uns einige Geschenke zur Erinnerung an den Besuch in der Mission St. Sebastian-Masun zu überreichen. Mir vereichte der großmüthige geistliche Herr einen zierlichen Stock aus Kalamanderholz, wie ihn vornehm Singhalesen tragen, und eines der heiligen Bücher der Buddhisten (Bana potha), auf Talipotblätter geschrieben und zwischen zwei sehr schönen Ebenholzdecken verwahrt. Als ich Vater Miliani fragte, ob er nicht Kenntniß von den Pflanzen habe, denen die Eingeborenen gewisse Heilkräfte zugeschrieben, ließ mir derselbe ein Flacon mit einer öligen Substanz bringen, die nach der Aussage der Singhalesen aus 57 verschiedenen Wurzeln und ebensov vielen Wüsten bereitet war und gegen Bisse giftiger Schlangen schon wunderbare Dienste geleistet haben soll. Sie wird von den Eingeborenen Visanill-Katal (Gifftel) genannt, und der Vater Miliani hat selbst schon Gelegenheit gehabt, sich von der merkwürdigen Heilkraft dieser vegetabilen Substanz bei Personen zu überzeugen, die von einer der giftigen Schlangen der Insel, der Cobna capello (die Naya der Singhalesen) gebissen, durch den Gebrauch dieses Visanill-Katal oder Gifftelses vollkommen wieder hergestellt wurden. Die Anwendung desselben ist eine sehr einfache. Man reibt die Wunde damit ein und läßt außerdem den Gifftelsen 15 bis 20 Tropfen davon innerlich nehmen. Ich habe ein Fläschchen dieser jedenfalls als Kuriosum merkwürdigen Substanz an meinen hochverehrten Freund Herrn Primarius Dr. Hebra zu weitem Untersuchungen nach Wien geschickt. Leider konnte ich nicht das Geringste über die Ingegend erfahren, aus denen dieses Del bereit ist, noch vermochte mir der sonst so äußerst redselige Vater Milianibücher über die Krankheiten, Sitten, Gebräuche und Traditionen seiner singhalesischen Pfarrfinder mitzutheilen. Er flagte nur, daß sie äußerst lebensfähig seien und stets von einem Extrem in's andere fielen.

Der Kommodore ließ ein namhaftes Geschenk für die neugebaute Kirche zurück, sowie für die Diener des Pfarrers und die wilden Musikanten, die uns nebst der ganzen Gemeinde bis zu unserm Reisewagen begleiteten. Voraus zog die Musikbande, 10 bis 15 braune Gesellen mit allerhand barbarischen Musikinstrumenten, die sie nicht minder barbarisch gebrauchten; dann folgte der Pfarrer, der Kommodore und ich, und hierauf eine ungeheure Menge halbnackter Singhalesen mit langen, bis über die Achseln herabfallenden schwarzen Haaren, singend, schreiend, lachend, jubelnd, als wäre dies für sie ein ganz besonderer Festtag. Am Wagen angekommen, verabschiedeten wir uns vom Vater Miliani, der uns in Pointe de Galle in den nächsten Tagen am Bord der Fregate zu besuchen versprach, und die ganze braune Begleitung hob hierauf wild auseinander.

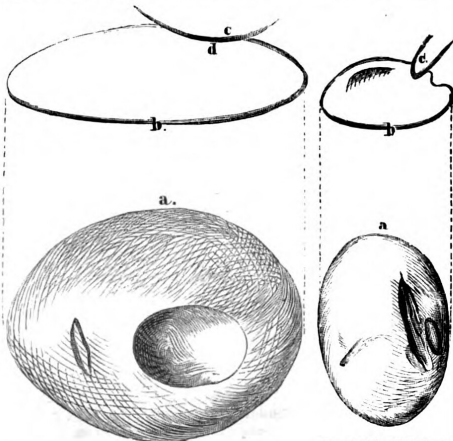
Bezeichnend für die Vortrefflichkeit der Eingeborenen ist folgender Zug, der mir vom Vater Miliani geschildert wurde. Als nämlich die Singhalesen sahen, daß uns der Vater so überaus freundlich und warm empfing, fragten sie ihn, ob er uns wohl schon vorher gekannt habe, da sie sich zwischen bisher völlig fremden Menschen eine solche Herlichkeit nicht denken konnten. Der Pfarrer, den Eindruck wohl berechnend, den eine solche Antwort auf die gläubigen Gemüther der Eingeborenen machen müßte, erwiderte, sein Name sei längst zu uns gedrungen gewesen, und wir wollten daher nicht vorüberfahren, ohne ihn zu begrüßen, während er hinzufügte, auch seinerseits von der großen Mission des Kommodore Kunde gehabt zu haben, den die Eingeborenen im Singhalesischen „König des Meeres“ nannten.

Kaum hatten wir die Mission St. Sebastian-Masun im Rücken, so fing unsere alte Roth von Neuem an. In der Nähe von Ventotte mußten wir sogar ein neues Pferd mieten, weil das daselbst stationirte völlig untauglich war. Der Pferdevermieter war ein sogenannter einheimischer Doctor, der sich native vaccinator nannte, und uns klagte, daß er für das Impfen an vier Tagen in jeder Woche von der Regierung nur 2 Pfd. 5 Schill. monatlich Gehalt beziehe. Was er für das Impfen zu wenig bekomme, scheint er durch Pferdeausleihen einbringen zu wollen, denn er rechnete uns für 6 engl. Meilen 10 Schill. an! Freilich führte der native vaccinator selbst die Zügel, und peitschte mit eignen Händen die angespannte Mähre. Aber die Auszeichnung wäre uns bald theuer zu stehen gekommen. Wir waren unter seiner Leitung kaum eine halbe Stunde gefahren, als plötzlich der Wagen mit den beiden Hinterrädern in einem Graben lag und dem Pferde die Kräfte fehlten, ihn heraus zu ziehen. Um das Maß der Unannehmlichkeiten voll zu machen, fing es im Augenblick, wo wir den Wagen verlassen mußten, um denselben wieder in's Geleise zu bringen, fest zu regnen an, und wir wurden noch obendrein nützlich naß. Einige dreißig junge Sin-



nen, welche man unter obigem Namen zusammenfaßt; die einzelnen Steine werden eratische Blöcke oder Findlinge genannt. Die vollkommene Uebereinstimmung dieser Blöcke, welche man bekanntlich über ganz Norddeutschland verbreitet findet, mit dem in Scandinavien anstehenden Granit, Gneis, Porphyr und Kalkstein ist längst anerkannt.





Erratische Gesehie mit flacher Ausbuchtung.

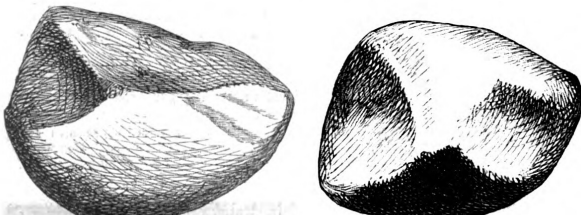
Erratische Gesehie mit tiefer Rinne.

Außerdem finden sich noch Knollen und Fragmente von Feuerstein, und dieser kommt bekanntlich in den Kreideschichten vor, wo seine knolligen Massen weit sichtbare dunkle Lagen zwischen den weißen Bänken bilden. Die Feuersteine blieben mithin als die festesten Theile übrig, als einst die Verbindung zwischen den noch



stehenden Kreidewänden von Rügen, Moen und Seeland zerstört wurde. Endlich trifft man überall verbreitet merkwürdig abgenutzte Blöcke, Knollen und Gesehie von Süßwasserquarz oder tertiärem Sandstein.

Unsern Gegenden zunächst finden wir den Süßwasserquarz,



Gesehie, dreiseitig abgeschliffen.

Gesehie, vierseitig abgeschliffen.

welcher oft die Braunkohlenbildungen begleitet, in zusammenhängenden Partien nur westlich von Dnyssa und Jessen bei Meissen und in den mehrlener Bergen bei Ortrand. Das Gestein ist äußerst fest, das vorwaltende Bindemittel der einzelnen abgerundeten Quarzkörner ein Thonsilikat (Cotta). Bisweilen



Die Oster-Steine (sind auseinander gebrochen) beim Heller, nördlich Dresden.

sind einzelne Gesehie von Quarz und Kiefelschiefer darin aufgenommen.

Aller dieser Ueberreste aus verschiedenen Bildungszeiten hatte sich das Diluvialmeer, welches, wie wir oben sahen, in diese Gegenden eingebrungen war, bemächtigt. Es trug in Gieschollen eingeschlossen die nordischen Blöcke und die Feuersteine.



Erratischer Block westlich der Meridianstraße bei Rähnitz.

Dies geschah zu der von der neuern Geologie als Eiszeit bezeichneten Epoche. Die Eis-massen lösten sich von nordischen Gletschern an den Küsten ab und trieben nach Süden \*), wie noch jetzt ähnliche Flotten zum Theil mit Blöcken befrachtet im Atlantischen Meere angetrieben werden \*\*). Sie waren wol im Stande, in der niedrigen Temperatur an der damaligen Südküste des nordischen Meeres lange Zeit zu lagern \*\*\*), sie froren am flachen Gestade fest, nahmen beim theilweisen Wiederauftauen außer den schon aus Skandinavien mitgebrachten Blöcken und den Feuersteinen auch noch die Gesehie und Blöcke der hier in der Zerstörung begriffenen Süßwasserquarzgebilde an ihren unteren Seiten und sonst in ihre Masse auf — Gesehie und Blöcke müssen besonders betrachtet werden und zwar die Gesehie zuerst. Sie haben zweierlei Abnutzung unterlegen: einer ersten oder Abrollung im Wasser an der Küste; einer zweiten oder Abreibung, wo ein Theil derselben im Eise eingefroren, gleichsam gefaßt \*) war, mit den Schollen der Schaufelbewegung des Wellenschlages folgte und ebenfals während langer Zeit gegen andere am Grunde festliegende Blöcke oder angefrorene Gesehie gerieben wurde.

Die erste Abrollung brachte meist linienförmige oder etwas langgezogene Körper hervor. Die einfachste Abgleitung auf ebener Fläche konnte auch nur eine ebene Fläche an dem Gesehie hervorbringen. Ein flach konvexer Körper schloß mit seiner breiten Seite in einen andern eine flache Hohlung ein. Die schärfere Kante eines linienförmigen Körpers schloß in ein anderes Gesehie eine leichte Rinne ein. In beiden Fällen mußten der reibende und der abgeriebene Körper gefaßt sein.

Manche Steine unterlagen einem mehrseitigen Schleife, einer Facettirung mit mehr oder minder scharfen Kanten. Dies konnte nur geschehen, wenn sie im Eise sich wendeten und wiederum festfroren.

Die Oberfläche der größeren, zerstreut umherliegenden Blöcke ††) beschreibt Cotta als außerordentlich glatt und „von wunderbar unebener Gestalt, theils wellenförmig, theils knotig.“ Ich möchte noch hinzufügen, daß es oft das Ansehen hat, als wenn aus einer weichen Masse Stücke mit einem Messer herausgenommen worden wären, bisweilen auch, als wenn der Aufschnitt oder Einbruch in einer Richtung nicht hätte vollendet werden können.



Erläuterung.

Diese Ausbuchtungen, welche denen auf den kleinen Gesehieen ganz ähnlich sind, müssen auch auf dieselbe Art hervorgebracht worden sein. Die kleinen im Eise gefaßten Gesehie wurden auf den großen Blöcken lange Zeit hin- und hergeschoben.

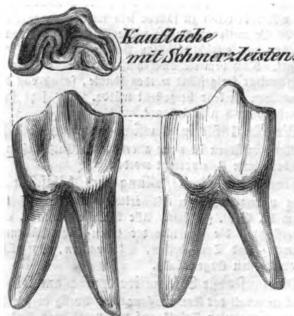
\*) D. h. gegen die Mauer des Eragebirges u. s. w., wo sie bis in 1000 Fuß Höhe abgelagert gefunden werden.

\*\*) Man schreibt ihrem Aufstauen auf dem Meere die Wellenmassen zu, welche, wenn sie durch den Westwind über Europa geführt werden, uns naphale Sommer bereiten.

\*\*\*) Charpentier (Essai sur les glaciers) verlangt nur 700 bis 800 kalte und regnerische Jahre, um die Schweiz vom Rhodanese bis zum Jura von Neuem mit einem Gletscher zu übersiehen, wie er einst zu derselben Eiszeit dort existirt haben muß.

†) Der Steinquader kann einen Gestein nur dann bearbeiten, wenn er ihn faßt.

††) Die größten Blöcke dieser Art in der Gegend von Dresden sind die sogenannten Oster-Steine unter dem Gießhofe zum Heller nördlich der Neustadt. Sie bildeten, wie die Bruchfläche ausweist, einst nur einen großen Block, der durch ein gewaltiges Ereigniß (herabfallen vom schwimmenden Eise?) zerbrochen ist.



Backenzähne aus dem Unterkiefer des Rhinoceros tichorhinus.



Blick aus der Nähe von Weißitz in Südost.

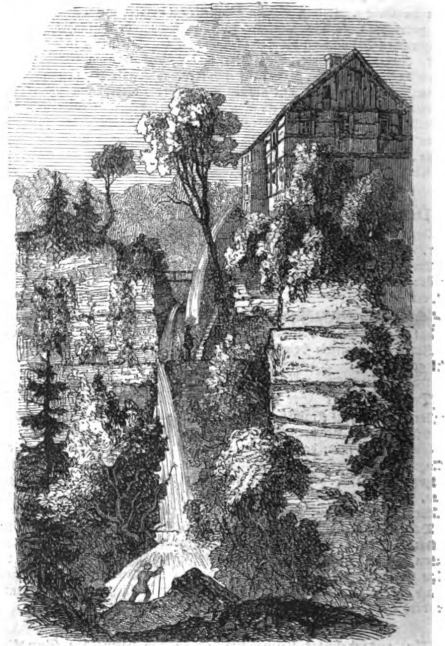
ben. So schloßen sich beide Theile in einander ein und glätteten sich vollständig ab. Die gleiche Härte des gegenseitig reibenden Materials produzierte das feinste Schleifpulver und daher rührt jedenfalls, daß die sonst häufigen zarten Rigen oder Frittionsstreifen hier nicht bemerkt werden. Bei einzelnen auffällig geformten Knollen mag auch die beschriebene Reibung nicht aus-



St. Adalberts-Sessen bei Niedergund. Durchwaschung des Elbthales durch die Granit die Höhen bestiegen aus Sandstein.

gereicht haben, und wir müssen eine langdauernde Austropfung, wozu auch die Möglichkeit vorhanden war, noch hinzunehmen \*).

\*) A. v. Moritz machte 1850 Beobachtungen über erratischen Diluvial-schutt im Gebirge südlich von Wien bekannt; in der Beschreibung der Bergschutt-Schleifung und Hölzer wird nordischer Diluvialschutt von Zerschliffen bei Sulum erwähnt; ich selbst fand dort zerbrochene und wieder vertheilte Gesehie von Gieschollen. Die Blöcke und Gerölle des Süßwasserquarzes im erratischen Diluvium hat wol noch Niemand in Bezug auf ihre gegenseitige Abreibung betrachtet, darum wurden sie von hier, wo so schöne Beispiele vorhanden sind, beschrieben. — Einige sehr deutlich facettirte Gesehie dieser Art aus dem Schuttlande der Oberlausitz unterhalb Rauen besitzt Oberflüchtenant Raabe in Dresden.



Wasserfall an der oberen Mühle von Thümsdorf.



Die Begebenheiten der Diluvialepoche lassen sich für unsere Gegenden in Nachfolgendem zusammenfassen: 1) Auswaschung der Felsoberflächen, der ersten Schluchten und Beginn der Thäler in der oberen Etage; 2) Senkung des Landes, so daß das Meer weit eingreifen konnte und die Felsen in Ueberflutungen und Rückzügen, später durch regelmäßigen Wellenschlag bearbeitete; 3) hierbei mochte längere Zeit ein Meeresniveau von etwa 1000 Fuß über dem jetzigen herrschen. Währenddem fand die Ablagerung der Gerölle, des Sandes und der mächtigen Lehmablagerung statt. Endlich Herbeiführung der erratischen Blöcke und Geschiebe durch Flotten von Gletschern, und theilweise Ab- und Ausgleitung der eingefrorenen Gesteine.

Während dieser langbäuernden Diluvialepoche waren die benachbarten Festländer von Thieren belebt; besonders zahlreich sind die hier aufgefundenen Wackenzähne des Rhinoceros tichorhinus (Cuvier). Man fand früher dergleichen a) in der Sandterrasse der Hoflöschung unterhalb Dresden; b) im Lehme des Plauenschen Grundes unsern Graff's Villa; c) in einer mit Lehm gefüllten Spalte des Sandsteins bei Wehlen; d) endlich fand auch ich auf Steintrümmern unsern einer Lage sandigen Lehms bei Pfaffenstorf den beifolgend abgebildeten Wackenzahn. Er ist aus dem rechten Unterfieser, der zweite von vorn im Gebüß des erwachsenen Thieres.

#### V. Auswaschung des tiefen Elbgrundes in der ältern Alluvialzeit.

Sowie sich, noch während der Diluvialzeit, das Land allmählig wieder hob, mußten auch die höheren Ablagerungen mit

gung des Kalksteins und seiner Umgebungen die Veranlassung zu den ausweichenden Bögen gegeben sein \*). Die beifolgende Skizze gibt ein ziemlich deutliches Bild der einstigen Thalebene auf den Hochflächen. Der tiefe Elbgrund, mit Nebel ausgefüllt, bezeichnet das frühere flache Bett des Stromes.

Der letzte Theil des Laufs gegen Pirna fällt wieder mit der Linie zusammen und trennt den gehobenen vom wagrecht gebliebenen Sandstein. Die Einwaschung des jetzigen tiefen Elbgrundes konnte aber nur, von den Felsen am Sonnenstein rückwärts, durch Wasserfälle und Stromschnellen erfolgen, auf dieselbe Art, wie man allgemein annimmt, daß die Wasserfälle des Niagara allmählig von Queenstown bis zu ihrer jetzigen Stelle zurückgewichen sind und nach einer Reihe von den Griesen entwässert werden \*).

Die Gesteinsverhältnisse der Gegend sind einer solchen Annahme sehr günstig.

Der Bruch der Sandsteinbänke war, wenn auch nur als Haarspalte, vorhanden; der viel leichter zerstörbare Pläner tritt gerade an dieser Stelle in die Hahlohe. Sowie mithin die Gewässer des einstigen Meerbusens so weit gesunken waren, daß sie nur noch einen von Wehlen bis gegen Pirna

\*) Gleichwie aber die Elbe unsern Wehlen bei hohen Fluten jetzt noch einen Weg nördlich um das Spaargebirge einschlägt, so mag die Urtheil, wenn bei Hochwasser das gewöhnliche Bett nicht aufreichte, direct hinter dem Sonnenstein weggeflohen sein, worauf eine, über 1000 Schritt breite sandige Einsenkung in jener Gegend hindeutet; vielleicht fand ein gleiches Bett für das Hochwasser auch aus der Gegend von Wehlen statt; endlich diente wol auch das Thal der alten Elbe zwischen Dorf Wehlen und Baitzke eine Zeit lang als Abzug.

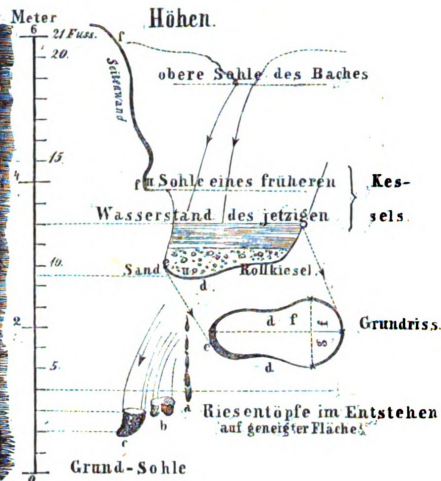
\*\*) Man vergleiche auch den Victoriafall des Zambezi in Afrika. Illustr. Nr. 760.

auf's Trockne gelangen. Es mußte sich in dem vom Meere verlassenen Boden unserer Gegend ein Strombett, das der Elbe, bilden. Sie floß auf den Ebenheiten zwischen flachen Ufern aus Böhmen ab, und wurde von einem bei Tetschen gespannten See, wie deren damals sehr viele in Böhmen vorhanden sein mochten, gespeist.

Das Rinnthal wurde ihr durch die große Bruchspalte bei Tetschen, dann durch die Absonderungen vorgeschrieben, wie man bei aufmerksamer Betrachtung der hohen Felswände von Ober- bis Niedergrund sehr deutlich sieht. Vom Fuße des Winterberges an wurde sie durch die gehobene linke Gebirgsseite in die schon mehr erwähnte Ablinie eingewiesen, und wenn sie vom Kalkstein bis jenseit der Varensteine davon abwich, so mochte wol in der früher angeführten Empordrängung



Wasserfall und Niesentopfbildung im Teufelsloch.

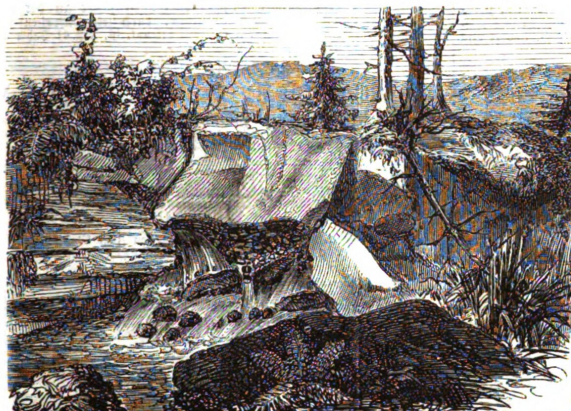


sich erstreckenden See darstellten, mußte auch die Wirkung des Wassersturzes über die Sandsteinwand herab und in die Spalte beginnen. Die Wogen zerstückten durch mitgebrachte Gletscher und Baumstämme den Pläner, der Sandstein verlor die Basis und mußte nothwendig nachbrechen.

So wurde in einer langen Reihe von Jahren der tiefe Elbgrund immer dem Strome entgegen eingewaschen. Die frühere Richtung des flachen Bettes mußte auch die des tief ausgefurchten bestimmen.

Endlich erreichte die Zerstörung auch die geognostische Schwelle Böhmens bei Mittelgrund, die am Abalbertfelsen vorstoßende Granitpartie und den darauffolgenden Thonhiefer. Trotzdem, daß die Sprengarbeiten für die Eisenbahn hier den Zusammenhang der Granitmasse unterbrochen haben, steht man doch noch, welcher bedeutendes Hinderniß letztere einst dem Strome entgegenstellte. Auf dem Granit erkennt man die unmittelbare Ablagerung des Sandsteins. Endlich erreichte die Durchwaschung die zerrütteten Sandsteinpartien von Laube bei Tetschen und löste das partielle Seebecken.

Zieht man in Betracht, wie in den Alpen die Seen, welche durch vorgeschobenes Gletscheris entstanden waren und nur wenige Monate in den Thälern existirten, bei Vernichtung ihres Damms die größten Blöcke fortwälzten, Wälder umbrachen und wegführten, so wird man den letzten Ausbruch einer Wasseransammlung, die wir in der Gegend, wo jetzt Tetschen liegt, annehmen, von der größten Wichtigkeit halten für die Ausarbeitung des Elbgrundes. Man wird aber sehr viele dergleichen partielle Fluten annehmen müssen in dem Zeitraume, in welchem



Durchdringung des Waldbaches unter und zwischen zerrütteten Fels n.



Schuttmasse am Ausflusse des Ostewalder Baches in die Elbe bei Wehlen, nach dem Wolkenbruche vom 1. Sept. 1822.

nach und nach die einzelnen Seebecken sich lösten. Als das Resultat dieser Fluten, und der bis in die Jetztzeit fortgesetzten



Granitfelsen im Cottleubethale.



Felsenüberhang im Rinnthälchen.



Fall vom Hemmspö.











Redigirt unter Verantwortlichkeit von Johann Jakob Weber.